

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Neu-Eröffnetes Materialien- und Naturalien-Magazin,
Darinnen nicht allein Die Materialien, Specereyen und
Handels-Wahren, sondern auch die zur Artzney dienliche
Vegetabilia, Edelgesteine, Mineralia, ...**

Pomet, Pierre

Leipzig, 1727

VD18 14841630-ddd

Sonderliche Anmerckungen des Autoris, von ein und andern Gewächsen,
Thieren und Mineralien, auch andern mehr, welche er vergessen bey der
ersten Edition seines Werckes einzurücken, oder aber erst ...

urn:nbn:de:gbv:45:1-15606



Sonderliche
Anmerkungen
des Autoris,

Von ein und andern Gewächsen, Thieren und Mineralien,
auch andern mehr, welche er vergessen bey der ersten Edition seines
Werkes einzurücken, oder aber erst hernach gefunden
hat.

Vom Quecksilber.

Nusserhalb der Ungarischen und Spanischen Quecksilberbergwerke, giebt es auch dergleichen in Friaul, welche Landschaft den Venetianern zuständig ist: und von dannen wird zu letziger Zeit, über Marseille, schier das meiste Quecksilber überbracht, welches wir zu verkaufen pflegen.

Diese Bergwerke in Friaul, liegen etwan anderthalbe Tagereise von Carneten, gegen Norden zu. Die Grube, darein wir führen, ist die reichste und gröfste unter allen, über sechs hundert Fuß in der Teuffe. Dahinunter kommt man, mit schwerer Mühe auf den Leitern oder Fahrten, welche schnurgerade auf stehen: doch findet man in dem einen Schachte, in gemessener Weite, Breiter in die Quere gelegt, darauf man kaffen kan. Als wir nun gang in der Teuffe waren, sahen wir das Erz, welches sie mit Hauen gewinnen müssen, dieweil es so harte ist, als wie Stein. Es siehet leberfarben aus, oder als wie Crocus Metallorum. Inwendig in den Stücken befindet sich eine weiche Erde, und in derselben ist der Mercurius in Gestalt gang kleiner Bröcklein und Küglein zu ersehen. So finden sich auch dabey runde Steine, wie Rieslinge, von allerhand Form, sehen schier aus, als wie die Klumpen Haare, dergleichen ich zu mehremahlen in England, aus dem Wanse der Ochsen nehmen sehen. Es wird aber das Quecksilber auf folgende

Weise ausgezogen. Sie nehmen die Erde, welche in der Teuffe der Gruben gewonnen, und in Körben herauf und zu Tage gefördert worden, und schütten sie in ein Sieb mit einem messingenen Dratboden, der so weit ist, daß man den kleinen Finger dadurch stoffen kan. Darinne bringen sie dieselbe Erde in ein Bächlein, und waschen sie so lange, bis nichts nicht mehr hindurch will. Diejenige Erde nun, welche nicht durchgeheth, wird auf einen Hauffen besonders geschüttet, die aber durchgegangen ist, wird in das Loch  bey der ersten Figur, Siehe Fig. 1. geschüttet, darauß nimmt sie ein anderer Mann, schüttet sie in ein ander Sieb, und aus diesen noch in zehen oder zwölff andere, deren eines immer enger ist, als das andere. Oftmahls wird bereits Quecksilber in dem ersten Loche gefunden, aus welchen der andere Mann die Erde hat genommen: wo aber die Siebe enger sind, daselbst findet es sich in weit grösserer Menge. Die Erde, welche besonders ist geschüttet worden, stampfen sie gang klein, oder kleinen sie, nach Bergmanns Art zu reden, und fangen außs neue wieder damit an. Die gang zarte Erde, der Schlich genannt, welche zurücke bleibet, und aus der sie kein Quecksilber mehr im Wasser bringen mögen, wird in eiserne Retorten geschüttet, Vorlagen vorgelegt und lutiret, darein treibet alsdann des Feuers Macht das Quecksilber. Der Beamte, welcher die Aufsicht drüber hat, nahm in unsern Anwesen unterschiedene ab, und zeigte sie uns, da ich dann bey allen

Hh

beob.

beobachtete, daß zu erst der vollkommene und lauffende Mercurius vorankam, darauf folgte ein schwarzer Staub, wann der gefeuchter ward, war es eben so gutes Quecksilber, als wie das vorige. Das Caput mortuum, oder den zurückgebliebenen Rest kleinen sie wiederum, und verfahren damit, wie zuvor, bis daß kein Quecksilber mehr heraus zu bringen. Damit ich aber diese Arbeit desto deutlicher vorstellen möge, habe ich zu solchem Ende die Figur N. 1. stechen lassen, damit mans um soviel genauer sehen könne, und die Erklärung hierbey gesetzt. A bedeutet das Wasser, CB ist der Lauff, darinne das Wasser fort läufft, D G E H F I sind die Canäle oder Rinnen, in denen es beständig aus dem Lauffe abläufft, DEF sind drey Siebe, deren dräterne Böden einer immer enger ist als der andere; G ist der Ort, dahin die Erde geschüttet wird, welche durch das Sieb D gegangen, und daraus sie der andere Mann heraus nimt: was nun durch das Sieb E gehet, wird zu H geschüttet, und solcher gestalt fern fortgeföhren. K L M ist die Trübe, oder das trübe Wasser, welches dergestalt mit des Quecksilbers Kraft angefüllet ist, daß es die Krätze und eiternde Geschwüre heilet.

Auf diese Weise wird das Quecksilber, welches sie das gemeine Quecksilber zu nennen pflegen, ausgezogen. Dann, was Mercurius virgineus und Jungfrauen Quecksilber geheissen wird, findet sich allbereits gediegen in dem Erze, daraus es durchs waschen gebracht wird: Und sie halten vielmehr auf dieses, als auf das andere. Ich fragete etliche Bedienten, ob es dann eine sonderbare Kraft hätte: die gaben mir zum Bescheid, wann das Gold mit dergleichen Quecksilber amalgamiret und in eine Massa gebracht, hernach aber ins Feuer gestellet würde, so führete dieser Mercurius alles Gold mit sich davon, welches der andere nicht zu thun vermöchte.

Des gemeinen Quecksilbers findet sich weit mehr, als wohl des Jungfräulichen: dann aus der Rechnung, so die Beamten dem Käyser übergeben, war zu ersehen, daß unter sechs mahl hundert und fünf und neunzig tausend drey hundert und vier und dreyßig

Pfund Quecksilber, welche im Jahr 1661. 1662. und 1663. gegraben worden, 667 666. Pfund gemein Quecksilber, und nur 27 668. Pfund jungfräulichs sich befunden.

Die Maschinen und Zeuge, deren sie bey diesen Bergwercken brauchen, sind recht unvergleichlich: wie ich denn mein Lebetage keine so gar grossen Räder gesehen habe, welche alle durch das Wasser getrieben werden, das sie ohne sonderliche Kosten, von einem drey Meilen davon entlegenen Berge, darauf geleitet. Das Wasser aber, das aus den Schachten, vermittelst 52. Personen, 26. auf ieder Seite, gezogen wird, treibt noch andere Räder, die zu diesem und jenem Gebrauche dienen müssen.

Die Arbeiter bekommen mehr nicht, als einen Julier des Tages zum Lohn: können aber bey dieser Arbeit nicht lang aushalten. Dann, obgleich keiner nicht über sechs Stunden unter der Erde bleibt, werden sie dennoch allesamt contract, und sterben an der Lungensucht, einer eher, der andere später.

Wir sahen daselbst oinen solchen Arbeiter, der etwan vor einem halben Jahre dazu gekommen, der war so voller Quecksilber, daß er kaum ein Stück Ruyfer in den Mund genommen, oder es auch wohl nur mit den Fingern reiben durfte, so ward es so weiß als wie Silber, oder, als ob es mit dem Quecksilber selbst gerieben worden wäre. Er war dermassen contract, daß er kein halbes volles Glas, unverschüttet, zum Munde bringen konnte. Hernach erfuhr ich in Venedig, daß diejenigen, die mit dem Spiegel machen umgehen, ebenfalls der Sicht gar unterworfen wären. Beobachtet habe ich ganz nicht, daß die Leute hätten schwarze Zähne gehabt, so daß wir vielleicht dem Quecksilber unverdienter Weise bey messen, als ob es die Zähne verderbete, wann es in den Venuskrankheiten gebrauchet wird. Es ist zwar wahr, daß ich an diesem Orte hierauf nicht Acht gegeben; alleine, weil doch schwarze Zähne an diesen Orten etwas seltsames sind, so würde ich sie ohn Zweifel, auch in Acht genommen haben, dafern es ihrer daselbst hätte gegeben.

Von

TAB. LXVII

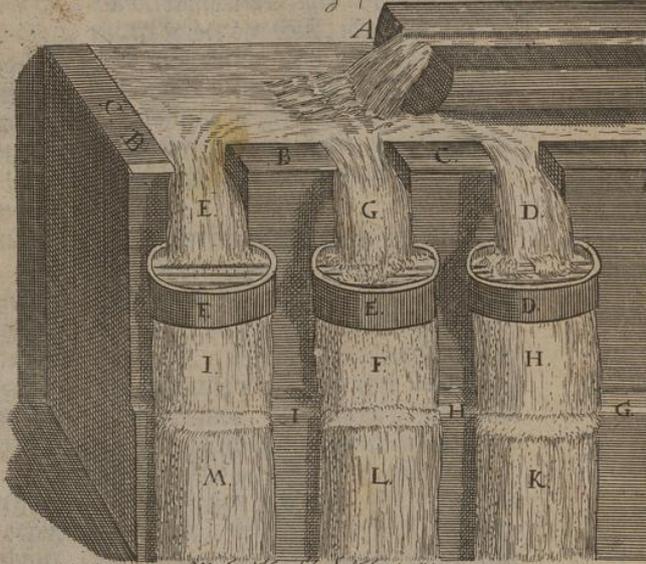
Schlangenstein.
Fig. 6. p. 875.



Stein von goa.



welcher gestalt das Quecksilber gereinigt wird.
Fig. 1 p. 848.



Luftlicher oder Stern anis.
Fig. 10. p. 884.



Nisi Pflanze.
Fig. 5. p. 860.

Milchstein.



Malaccischer Stachelschneckenstein.
Fig. 3. p. 853.



Stem aus des Waaliches Korfe.



Bockenstein.
Fig. 11. p. 883.



Aumons hornlein.



Königs Naglein Fig. 9. p. 883.



Schneckenstein.



Zwischenstein.



Sternstein.



Schneckenstein Fig. 2. p. 851.

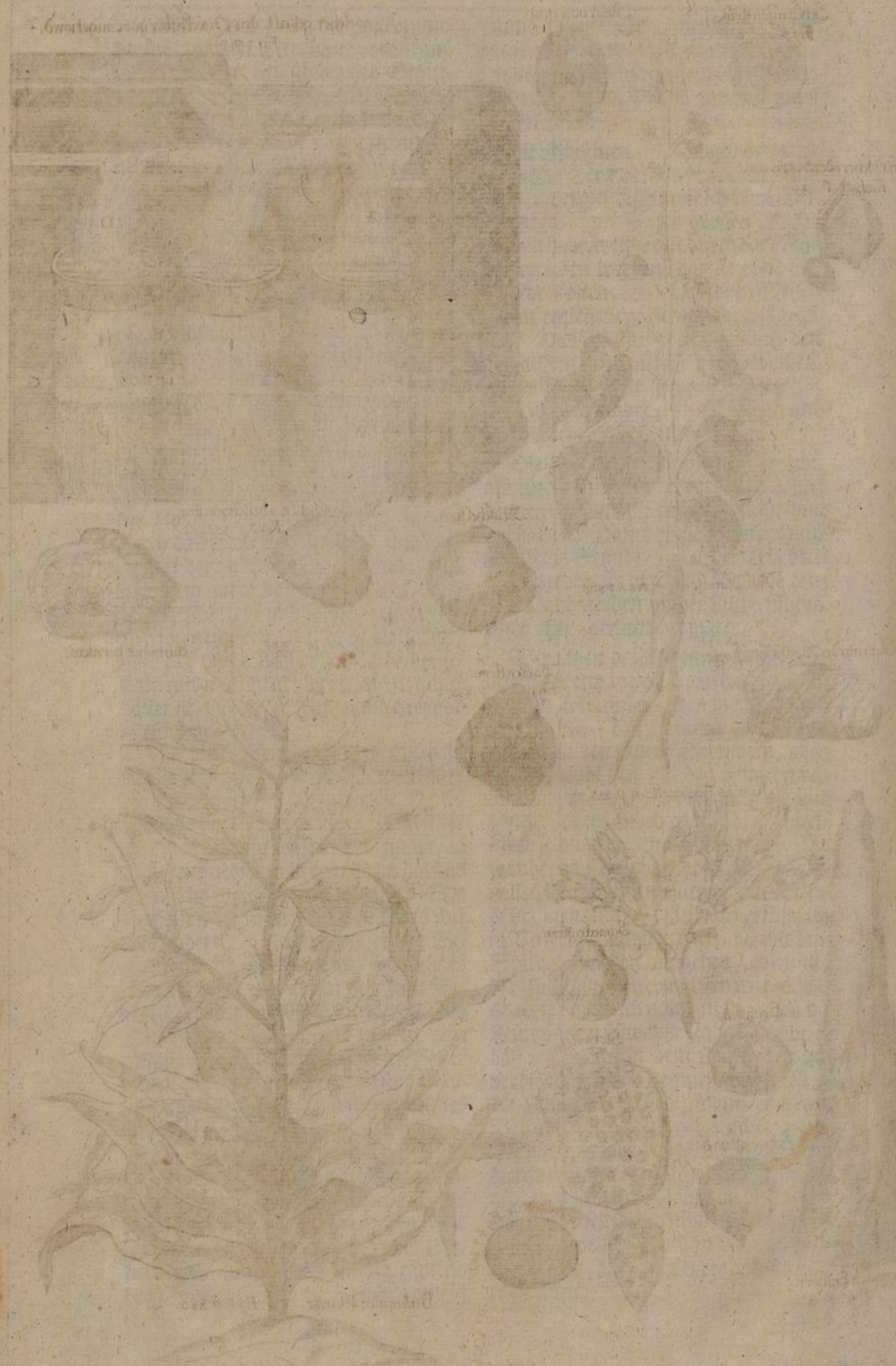


Ähren bezor. Fig. 4. p. 853.



gegraben Emborn.
Fig. 7. p. 876.

Britannica Maacke.
Fig. 8. p. 880.



Eich

Von dem so kostbaren wilden
Schweinsteine aus Westin-
dien.

Siehe Fig. 2.

Pierre de Porc, der Schweinsteine, den die Holländer Pedro de Porco zu nennen pflegen, und die Portugiesen, welche dergleichen Steine zu erst in Europa gebracht, Pedro de Vassar, oder Piedra de Puerco, ist eine Art Bezoar, so in der Galle der ostindischen wilden Schweine anzutreffen. Der Schweinstein, oder Schweinbezoar, ist insgemein so dick als eine Haselnuß, oder, wie die Spitze an dem Finger, unterschiedener Gestalt und Farbe. Doch seine gemeinste Farbe sieht wie die Toulonische Seife, das ist weiß und etwas grünlich, dabey ist er gar linde anzufühlen.

Wiewohl nun diese Steine trefflich seltsam sind, dennoch habe ich deren zwey Stück, die ich in meinem Cabinet verwahrlich aufbehalte, um sie denjenigen zu zeigen, die sie gerne möchten kennen lernen.

Wie rar aber dieser Stein, solte man sich nicht einbilden können, und dennoch ist nichts nicht gewisser, als das auch bey dem stärksten Verkauf der Indianischen Waaren zu Amsterdam und Lissabon sich niemahls über drey oder vier solcher Steine nicht befinden. Wie dann im Jahr 1694. bey so schwerer und kostbarer Ladung unterschiedener Schiffe, die in dem Februar. von Batavia abgegangen, und welche über zwey Millionen betragen, mehr nicht, als zwey Saufsteine sind mit überbracht worden, inmassen solches ihre Cargaison oder gedruckte Waaren-Liste bezeuget.

Die Indianer nennen diese Steine, auf ihre Sprache, Mestica de soho, und halten ungemein viel drauf, wegen ihrer Kraft wider den Gift: ja die Leute im Königreich Malacca, wofelbst sie insgemein zu finden, wollen sie gar dem orientalischen Bezoar vorziehen, unerachtet derselbige in den übrigen Theilen Indiens für das allerherrlichste Mittel wider den Gift gehalten wird, dergleichen nur in der Welt zu haben.

Der Schweinstein findet sich gar selten bey den Holländischen Materialisten, und bey uns ist er noch viel seltener, entweder, weil er in Indien selbst so rar, oder aber, weil ihn die Indianer

lieber für sich behalten, nicht allein, als ein dermassen kräftiges Verwahrungsmittel wider den Gift, sondern auch als eine allgemeine und unfehlbare Arzney wider diejenige Krankheit, welche sie Mordoxi heissen, so von verderbter Galle kommt, und ihnen eben so gefährlich ist, als wie bey uns in Europa die Pest.

Wann die Schweinsteine nach Holland überkommen, werden sie gemeinlich um hundert, bis hundert und dreyßig Thaler, auch wohl noch höher verkauft. Allein die reichen Kaufleute, denen alle ihre Kraft und Wirkung wohl bekannt, verwahren sie als einen kostbaren Schatz, und machen entweder ein Present davon an grosse Herren, oder bedienen sich ihrer selbst auf den Nothfall. Sie schliessen sie in ein rundes goldnes durchlöcheretes Büchlein ein, welches an einer goldnen Kette hanget, damit man es brauchen könne, wenn man will.

Unterschiedene ansehnliche Leute und Familien in Amsterdam, im Hag und an andern Orten in Holland, verwahren diesen Stein, schon viele Jahre, von Kind zu Kindeskind, und ihre guten Freunde und Bekannten nehmen alsdann im Nothfall ihre Zuflucht zu ihnen, absonderlich, wann ihre Kinder die Pocken haben.

Sonst werden ihm auch noch viel andre Kraft und Tugenden mehr beygelegt, wider Fieber und bey nahe alle Beschwerungen der Weiber: und die Indianischen haben ein solches Vertrauen darauf, daß sie glauben, sie erhielten alsobald eine sonderliche Linderung ihrer Schmerzen, sobald sie ihn nur können anrühren: allein die schwangern getrauen sich nicht ihn zu gebrauchen, aus Besorge, es möchte ihnen unrichtig gehen.

Wann man diesen Stein gebrauchen will, wird er einige Augenblicke in ein Glas mit Wasser oder Wein gehalten: so theilet er demselben seine Kraft und Tugend mit, und machet es ein wenig bitter, doch nicht unangenehm. Dieses trinket man früh nüchtern, und empfendet alle oben angerührte Hülffe.

Man fan ihn auch zu aller Stund

und Zeiten brauchen, wann mans hochnötig hat.

Vom Malaccischen oder Indianischen Stachel Schwein Stein.

Siehe Fig. 3. Außer oberwähnten Schweinesteine, giebt es noch zwey andere, welche insgemein, die Malaccischen Steine genennet werden, dieweil dieselbigen sonst schier an keinem Orte dieses Königreiches zu befinden. Die meisten vermengen den Schweinestein mit dem Malaccischen, weil sie einander so gar ähnlich sehen, welches ich auch mit denenjenigen, die ich besitze, erweisen kan, als welche nur durch die Größe von einander unterschieden sind, und mehr Schiefer haben, weder der Bezoar und andre. Diese Steine werden ebenfalls, iedoch sehr selten, in der Galle und dem Magen der Indianischen Stachel Schweine gefunden.

Der Malaccische Stein oder der Indianische Stachel Schwein Stein, wird gleicher Gestalt, als wie der Schweinestein, in dem Königreich Malacca und an andern Orten in Indien, gar ofters zu einem Present und Geschenk für grosse Herren gebraucht, oder auch für die Gesandten ausländischer Fürsten. Garcias ab Horto meldet in seinen Geschichten, daß zu seiner Zeit der Portugiesische Viceroy in Indien einen solchen Stein verwahret, der ihm von dem Könige in Malacca war verchret worden, woraus leicht abzunehmen, wie hoch die Indianer diese Steine halten müssen.

Der andere Malaccische Stein wird in dem Kopfe dieser Thiere gefunden, und gedendet dessen der Herr Tavernier in seinem zweyten Buche. Dieweil ich ihn aber noch niemahls nicht gesehen, deswegen mag ich auch nichts weiter davon melden.

Vom Affenstein oder Affen-Bezoar.

Von diesem Steine will ich allhier nichts nicht mehr anführen, dieweil ich im Cap. vom Orientalischen Bezoar weitläufftig gnug davon gehandelt habe, ohne daß ich noch vermelde, wie ich, seit dem mein Buch gedruckt ist worden, zwey solche Steine wiederum gefunden.

Siehe Fig. 4. den, welche wie eine kleine Nuß groß sind,

und schwärzlich sehen. Kurz, die zwey Schweinesteine, die zwey Affensteine und der Malaccische Stein, die ich besitze, sind einige von den raresten und kostbarsten Seltamkeiten, die in Europa, insonderheit unter gleichen Dingen, zu befinden.

Vom Ambergris.

Im Cap. vom Ambra p. 551. habe ich zwar gemeldet, man solle denjenigen Amber verwerffen, welcher inwendig und auswendig gleichsam vermodert scheineth. Allein es hat mich der Herr le Boiteux, ein galanter Parfümirer und aufrichtiger Mann, des Gegentheils versichert, und daß das eigentliche Merk und Zeichen eines guten Ambers sey, wann er grau sähe, und kleine Tüpfel, als wie Rebhüneraugen hätte; der auch auswendig, wie inwendig, gleichsam geklümelt wäre; das ist, wann der Amber als wie modricht und schimmlicht siehet, so ist er für den allerbesten zu erachten. Weil nun dieser Freund sich ungemeine wohl auf die Parfüm versteht und lange damit umgegangen ist, damenhero kan man sicher seinem Urtheil folgen und das meinige hintansetzen. Dieweil ich nun mit dem Capitel vom Ambra zu thun habe, so habe auch dienlich gehalten, wann ich hierbey anfügere, wie daß die Herren Directores der Ostindischen Compagnie in den vereinigten Provinzen im Jahr 1694. ein ganz vollkommen schönes Stück Ambra, von 182. Pfunden oder 2912. Unzen bekommen, welches das köstlichst- und kostbarste Amberstück ist, dergleichen jemahls ist zu sehen gewesen. Damit ich aber auch erweisen möge, daß der Amber von dem Wachs entsproesse, so will ich hier anführen, was ich aus dem Journal des Sezavans habe ausgezogen.

Die Naturkündiger reden gar unterschiedlich von dem Amber, und ihre Meinungen von dem Ursprunge, der Natur und den Eigenschaften desselben sind trefflich unterschieden. Einige sprechen, der Amber sey nichts anders, als der Samen vom Wallfische, Sperma Ceti: andere halten ihn für einen Meer-schaum, welcher nach und nach gleichsam zeitiget und harte wird. Andere wollen mit dem Cardano behaupten, daß es der

es der Schaum von Meerfälsbern sey: und noch andere geben mit Serapione vor, es sey ein Balsam, der in gewissen Felsen und Klippen erzelet würde, und von da herab in die See fiele. Einige aber versichern mit Ferdinando Lopez, daß es zusammen gesammelter Mist sey von etlichen Vögeln, welche lauter wohlriechende Kräuter zu fressen pflegten, die in den Maldivischen Inseln wüchsen: und endlich wollen ein und andere haben, es sey eine Fettigkeit der Erde, die rinne aus gewissen Adern in die See, und werde unvermerckter Weise hart.

Allein diese Meinungen insgesamt sind auf gar schlechte Muthmassungen gegründet, dadurch aber solche Dinge mit einander verwirret werden, welche eine ganz unterschiedene Natur und unterschiedene Beschaffenheiten haben. Dann ob schon alle Arten Amber sich in der See befinden, und von dessen Flut und Wellen in die Flüsse getrieben werden dürfften, so erkennen iedoch Künstler mehr als zu bald, wann sie dieselben unter ihre Hände nehmen, daß ihre Materie durchaus nicht die angegebene sey, und die Medici gebrauchen sie in solchen Fällen, daraus ganz leichtlich zu urtheilen, daß sie aus ganz unterschiedenen Dingen bestehen müssen.

Auf daß nun nichts nicht unter einander geworffen werde, so muß man die zwey Sorten Ambra, den grauen nämlich, und den weissen, wohl von einander unterscheiden. Der erstere findet sich an unterschiedlichen Orten in dem grossen Weltmeere, z. E. an den Küsten von Moscau und Rußland, hauptsächlich aber in den Flüssen des Indianischen Meeres. Dieser graue Ambra ist dunkel, von lieblich und süßlichen Geruch, und zerschmilzet leichtlich auch von geringer Wärme: er hat, ohne einige sonderliche Zurichtung, so wie er aus der See genommen, so herrliche Kraft und Wirkung, daß er das Herze stärcket, desgleichen Kopf und Magen, nicht weniger die Lebensgeister erfrischt, und selbst den Samen kräftiger und fruchtbar macht.

Keine bessere und vernünftigere Meinung finde ich nicht, als diejenige, welche gewiß bestätigt, der Ambergris sey

nichts anders, als ein zusammengesetztes Wesen aus Wachs und Honig, so von den Bienen auf den Bäumen zusammen getragen wird, deren die Moscovitischen Küsten voll sind, oder aber in den Felslöchern am Ufer des indianischen Meers, und diese Materie werde von der Sonne gekocht, nicht aber völlig ausgearbeitet, und sodann entweder durch starke Winde, oder vom hohen Wasser, oder wegen eigenen starken Gewichtes abgelöset, und falle in das Meer, allwo sie endlich ihre gänzliche Vollkommenheit erhalte, zum Theil durch die Wellen des Meers, zum Theil durch den darinne befindlichen Salzspritum. Und die Erfahrung giebet, wann man Wachs und den besten Honig nünmt, stellet sie zusammen eine Zeitlang in digestionem und beständige gelinde Wärme, daß man daraus ein Elixir und Essenz bereiten und ziehen könne, die nicht alleine einen trefflich angenehmen Geruch, sondern auch solche Kraft und Tugend haben, welche der Kraft und Wirkung des Ambergris bey nahe ganz gleich kommen. Ich zweiffle auch gar nicht, daß dergleichen Elixir weit köstlicher werden sollte, könnte man des Indianischen Honigs darzu habhaftig werden, oder doch des Moscovitischen, dieweil die Bienen allda viel bessere, wohlriechendere und aromatische Blumen finden.

So sind überdis iezuweilen gar grosse Stücke Ambergris gefunden worden, die noch nicht ihre gänzliche Vollkommenheit erhalten hatten: dann, wann man sie zerbrochen, hat man noch mitten drinne Honigwaben, Wachs und Honig, angetroffen.

Und endlich wann der Ambragris mit spiritu vini tartarifato aufgelöset wird, so hinterbleibet allezeit eine dicke, dem Honig gleichende Materie.

Vom schwarzen und weissen Peruvianischen Balsam.

Die drey Sorten des Balsams aus Peru will ich allhier nicht wiederum anführen, als davon in meinem Buche p. 411. seqq. weitläufig genug ist abgehandelt worden, da mag man nachsehen. Jedemoch will ich noch erinnern, wie daß von allen dreyen schier keiner nicht so

sehr im Brauch, als wie der schwarze, sowohl, weil er gar sehr kräftig ist, als auch um seines starken und angenehmen Geruchs willen. Den Baum, der diese Balsame giebet, nennen die Indianer im Neu-Spanien, Xillogomor alito.

Er wird auf dreyerley Art und Weise gebraucht, erstlich eingenommen, hernach auf den schmerzhaften Ort äußerlich aufgestrichen, wie sonst eine Salbe, und dann auch unter andere Compositiones und Medicamenten gemischt.

Zuersten, wann früh morgens in dem gelben von einem Ey, oder in einem Löffel warmer Brühe, oder in Wein, vier bis fünf Tropfen eingenommen werden, so dienet er Leuten, die mit kurzen Athem belästigt, oder mit Schmerzen in der Blase beladen sind: er stillt die langwierigen Schmerzen des Magens, und giebet den Lungen- und schwindfüchtigen stattliche Linderung. Für die Gebrethen der Leber ist er vortreflich, öffnet derselben Verstopfung, und macht und erhält eine gute Farbe im Gesicht, er macht auch guten Athem. Die täglichen Fieber vertreibet er, fünf oder sechs Tropfen davon eingenommen, wie allbereit erwähnt, eine halbe Stunde zuvor, ehe dann es kommt, und den Rückgrad zugleich ein wenig damit gestrichen. So hat er endlich auch, innerlich gebraucht, die Kraft die Winde und Blähungen zu zertreiben, der bösen Luft und dem Gift zu widerstehen, und die edlen Lebenstheile zu erhalten. Er ist überdis ein bewährtes und unfehlbar Mittel wider die Pest und die rothe Ruhr.

Die andere Art diesen Balsam zu gebrauchen, ist unter der Gestalt einer Salbe. Und da ist er durchgehends gut zu allerhand frischen Wunden, sie mögen seyn an welchem Theile des Leibes sie nur wollen, insonderheit am Kopfe, nur daß der Hirnschedel nicht beschädigt sey: dann er erfrischt und heilet sie stracks bey dem ersten Verbande, wann er warm in die Wunde gestrichen, und ein Bausch und Band angeleget wird, so da verhindert, daß keine Luft nicht darzu komme. Auch ist er trefflich gut zu solchen Wunden, bey denen die Quet-

suren verwehren, daß sie nicht können zusammen heilen: dann er heilet sie schnell, und verschaffet, daß sie bald zusammen halten, wann es nöthig ist. Vor allen andern Medicamenten heilet und reiniget er die alten Krebsartigen Schäden, heilet die Wunden der Nerven und der Gelencke, absonderlich im Hüftweh, und zertheilet alle Härte und Geschwulst, so etwa noch zurücke blieben. Er stillt alle Schmerzen, die von Erkältung her entstanden, wenn der schmerzhaftete Ort damit gestrichen und gerieben wird. Auch nimmt er alle Geschwulst hinweg, die erwan durch Kälte verursacht, und stärcket alle und jede Theile des Leibes, die damit gerieben werden. Auch stärket und erhält er das Gehirn in guten Stande, und zertheilet alle schädliche Feuchtigkeiten zusamt den Schmerzen, die es irgend treffen, wann man die Schläfe und das Hinterheil vom Haupte damit reibet. Die Lähmung der Glieder curiret er, wann man den Kopf, das Genick, den Rückgrad und den presshaften Theil oder Glied damit einsalbet. Er stärcket den Magen, wann man denselbigen mit diesem Balsam streicht und reibet, und er zertheilet die Blähungen und Winde in demselben, eröffnet ingleichen alle dessen Verstopfungen. Die Milz erweicht er, wann er warm auf den schmerzhaften Ort gestrichen wird: auch stillt er die Steinschmerzen, benebst dem Bauchwehe; absonderlich, wann er mit warmen Brode aufgelegt wird. So stillt er auch die Schmerzen der Zähne, wann man sich hinter den Ohren, auf der Seite, wo der Schmerz ist, streichet, vertreibet auch das Kneipen und Reissen im Leibe, bey Kindern und alten Leuten: nicht weniger die Colic, so von Winden und Gries entstanden, wann man ihn auf den Nabel streicht und wohl einreibt. Er heilet desgleichen die Zittermäher und Flechten, die Rose, und andere solche Zufälle, wann man sie damit streicht. Die Weibspersonen haben an ihm ein herrliches Hülfsmittel in allerhand ihnen aufstossenden Krankheiten und Beschwerden, denen sie von Natur unterworfen sind.

Dabey dienet zu mercken, daß dieser Balsam

Balsam warm gemacht seyn müsse, man mag ihn auch gebrauchen, wann und wozu man will, und das muß geschehen, entweder in dem Gefäße, daraus man ihn will lauffen lassen, oder aber, wann solches bereits geschehen, auf einem Teller, oder in einem Löffel.

Alle diese Kraft und Tugenden haben beyde Balsame, der schwarze und der weisse. Der weisse hat zwar keinen so starcken und angenehmen Geruch, ist aber weit köstlicher, rarer und kräftiger, indem er recht natürlich ist und von der Sonne aus dem Baum erzungen. So ist überdis der weisse ein durchgehend gutes und unvergleichliches Mittel wider die Flecke und Narben, so nach den Pocken im Gesicht und sonst zurücke bleiben, oder die etwan von einer andern Krankheit kommen, wann dieser weisse Balsam mit Eyweiß, oder nur mit klarem Wasser zerrieben wird. Alles dieses ist aus eines Arabischen Medici gedruckten Zettel gezogen, und das allermeiste bey Gelegenheit probirt und gut befunden worden.

Vom Copaiwa Balsam.

Vorieho bringt man uns, ausserhalb des Peruvianischen Balsams, von denenjenigen Orten, dero ich in meinem Buche pag. 411 erwähnet, noch einen, unter dem Titel Balsam von Copaiwa, doch werde weiter nichts, als nur von seiner Eigenschaft, gedencken. Seine Kraft ist unvergleichlich, und er kan in einer Apothecke statt aller anderer von Menschen zubereiteter Arzneymittel dienen. Dann er resolvirt und digeriret, und stärcket, weil er warm und trocken ist, wann man des Morgens nur ein paar Tropfen davon nimmt, vertreibet die Engbrüstigkeit und Unverdaulichkeit des Magens, wann er laulich gemacht und der Magen damit gerieben wird, öffnet die Verstopfungen, durch Kälte verursachet, wann man den Kopf und Hals wohl damit streicht, stärckt das Gehirn, und verwahret vor Schlag und Ohnmachten. Auch hat er eine sonderliche Kraft wider giftiger Thiere Biß und Wunden: wie dann die Thiere selbst, die sich verletzt empfinden, sich zu diesem Baume finden, in die Rinde beißen, und das benöthigte Mit-

tel zur Genesung dadurch erhalten. Diese Bäume wachsen an unterschiedenen Orten in Brasilien, nämlich um den Fluß, Rio de Janeiro genannt, zu Sanct Vincens, und zu Pernambuco: iedannoch ist er allda nicht in solcher Menge anzutreffen, als wie in dem Lande des heiligen Geistes. Die Leute von Copaiwa nennen die andere Sorte Del von Copaiwa; das sind gleichgestalt gar grosse aschengraue Bäume, doch ist ihr Laub amoch weit grösser. Wann der Stamm bis auf den Kern gebohret worden, so sammeln sie eine grosse Menge Saft davon: der wird nach dem Baum Copaiwa genennet: wann er dann aufhöret zu lauffen, und sie verstopfen das Loch etwan acht Tage lang, auch etwas länger, und eröffnen es hernachmahls wieder, so laufft er eben so häufig heraus, gleichwie zuvor, und riecht so gut, als wie der Balsam, doch ist er nicht so köstlich, wie der erste, hat aber dannoch eben eine so gute medicinalische Kraft.

Von der Wurzel Nisi.

Das Gewächs, oder die Wurzel, welche die Japaner Nisi, die Wilden Canna, und die Chineser Ging-ging, auch Nimging zu nennen pflegen, ist ein kleines weißlichtes Wurzelgen, der Wurzel vom Diptam oder weissen Behen durchgehends gleich. Diweil nun diese Wurzel gar wenig bekant ist, so will ich zuvörderst allhier anführen, was mir S. Königl. Maj. und des Herrn Canzlers Medicus ordinarius, der Herr Bourdelot, geschrieben davon mitgethelet.

Ging-ging ist ein Gewächs, welches Siehe Fig. 5. die Chineser deswegen also nennen, diweil es die Gestalt eines Menschen hat, der die Beine von einander sperret. Denn sie nennen einen Menschen Ging. Ihre Wurzel kommt der Mandragora, Altraunenwurzel ziemlich nahe, ist aber viel kleiner, und ihre Blätter bezeugen, daß sie zu einem ganz andern Geschlecht gehöre. Der Pater Martini, weil er die Wurzel nur gesehen, hat sie in seinem Chinesischen Atlas zu einer Sorte der Altraunenwurzel gemacht: allein, er ist in diesem Irrthum verfallen, weil er die Blätter nicht hat können zu sehen

sehen bekommen, wie er es dann selbst gesehet. Diese Wurzel wird gelblich, wann sie vertrocknet, hat schier keine Fäden und Fasern, dadurch sie die Nahrung an sich ziehen könnte, und ist mit einem Hauffen kleiner schwarzen Adern durchzogen, als ob man soviel zarte Linien mit Dinte drein gemachet hätte. Wann sie gekauet wird, schmeckt sie unangenehm, wegen ihrer Süßigkeit mit etwas bittern vermischt. Sie vermehret die Lebensgeister gewaltig, wiewohl auf einmahl über ein Paar Scrupel nicht genommen werden darf. Wird mehr davon gebraucht, so giebet sie denen schwachen neue Kräfte, und erwecket eine liebliche Wärme in dem Leibe. Sie wird mehrentheils gebraucht, wann sie ist durchs Marienbad (Balneum maris) gegangen, und da giebet sie einen recht angenehmen Geruch, als wie sonst andere aromatische oder würzhafte Dinge. Diejenigen, die eine starke und hitzige Natur haben, lauffen Lebensgefahr, wann sie dieselbige zu stark gebrauchen, dann sie erregt eine allzu große Aufwallung der Lebensgeister. Allein für schwache Personen und abgemattete ist sie ganz unvergleichlich, wie auch für solche, die lange krank gelegen, oder auf andere Weise von Kräften kommen sind. Die Lebensgeister ersezt sie dergestalt bey schon sterbenden, daß sie noch Zeit erhalten sich anderer Mittel zu bedienen und die Gesundheit wieder zu erhalten. Sie wird unndrey mahl so viel Geld verkauft, als sie schwer ist.

Im Cabinet der Societät zu London. Die Wurzel Nü ist gleichsam eine Panacea bey den Chinesern, in Frankreich aber, wie auch in Holland nicht so gar bekannt, und wegen ihrer Seltsamkeit wird sie über alle massen theuer verkauft. Die ich zuletzt aus Holland kommen lassen, davon hat mich die Unze 25. Pfund in Amsterdam gekostet, und ist daselbst auch nur in einem einzigen Laden anzutreffen. Wann diese Wurzel annoch in der Erde sticht, treibet sie einen Stengel etwan eines Fußes hoch, der ist so dicke, als ein Strohhaln, und aus demselben kommen die Blätter, die schier als wie das Veilgenkraut aussehen: hernach folgen die Blu-

menknöpfe, die sehen roth, wann sie sich aber aufgethan, kommen weisse Blumen heraus, die bestehen aus sechs Blättlein, drey und drey beysammen.

Das Siamische Tagebuch, wann es von der Wurzel Nü redet, berichtet, daß Ginseng eine kleine Wurzel sey, welche in der Chinesischen Landschaft Hounlamsoutchouan und Couli: sonst ist sie nirgends in der Welt mehr anzutreffen. Ihre vornehmste Tugend ist das Geblüt zu reinigen, und die verlohrenen Kräfte wieder zu ersezen. Man gießet Wasser in eine Schale, und läßets einen Wall thun; darein werden alsdann die Ginseng Wurzeln gethan, in kleine Stücken zerschnitten; darauf wird die Schale zugedeckt, und dergestalt das Wasser auf den Wurzeln einige Zeitlang stehen gelassen: ist es nun laulich worden, so wird es davon abgetruncken, frühe morgens, ehe man etwas genossen hat. Die Wurzeln hebt man auf, und läßt Abends noch einmahl Wasser sieden, doch thut man nicht mehr als die Helffte davon in die Schale, legt die Ginseng drein, decket die Schale zu, und wann es gnugsam verfühlet, trinket man es. Hernach läßt man die Ginseng wieder an der Sonne trucken werden, und wann es beliebig, kan man noch einmahl Wein darauf gießen, und gebrauchen. Die Proportion, und wie viel Wurzel man auf einmahl nehmen muß, wird nach dem Alter der Person eingerichtet, die sie gebrauchen soll. Dann zu zehen bis zwanzig Jahren nehmen sie die Helffte so schwer, als ein und ein halber Soang thut: von dreyßig bis siebenzig und drüber, ein Mayon schwer: drüber nehmen sie niemahlen nicht.

Die Vogelnester werden insonderheit in Cochinchina gefunden: die dienen trefflich zu Brühen, und sind gar gesund, wann Ginseng drunter gethan wird. Sie nehmen ein Hun, dessen Fleisch und Beine fein schwarz sind, und machen es wohl rein. Hernach nehmen sie Vogelnester, die lassen sie in Wasser weichen und reiffen sie zu kleinen Bisklein: Auch schneiden sie Ginseng in kleine Stücklein, stecken alles mit einander in das Hun, und nähen das Loch zu. Nach diesem legen sie das Hun in ein

ein bedecktes Geschir von Porcellan, stellen dasselbige in einen Kessel voll Wasser, und lassen es so lange kochen, bis daß das Hum gar gekochet ist: und endlich stellen sie den Kessel in die glühenden Kohlen und die heisse Asche, die ganze Nacht hindurch. Des Tages drauf verzehren sie das Hum, zusamt der Ginfeng und den Vogelnestern, ohne Salz und Eßig, oder, wie es bey uns heisset, ungeschmalzen: wann sie nun alles rein aufgezehret haben, halten sie sich fein warm, und bekommen zuweilen einen Schweiß.

Sie pflegen auch Reis mit Wasser gekocht, und mit Vogelnestern und Ginfeng, auf obige Weise zugerichtet, zu genießen. Das thun sie bey anbrechendem Tage, und wann es möglich, rasten sie darauf.

Vom Agtstein.

Dieweil ich in meinem ersten Buche allzuwenig vom Agtsteine vermeldet, als habe nicht undienlich erachtet, hieselbst anzuführen, was ich seit dem davon erfahren können.

Die Carabe, oder der Agtstein, wird, wie gedacht, ordentlicher Weise, nirgend anders als in dem Balthischen Meere, auf der Preussischen Küste und Strande gefunden. Wann da gewisse Winde wehen, so wird er auf den Strand geworfen: und die Einwohner sammeln ihn im größten Sturme, aus Beyforge, die See möchte ihn wiederum zurücke reissen. Es finden sich aber Stücke in verschiedener Gestalt und Größe, und was das allerwunderksamste, und das den Naturkundigern hauptschwer fällt zu ergrübeln, ist, daß bisweilen solche Stücke Agtstein gefunden werden, in deren Mitten Blätter von Bäumen, Splitter, Spinnen, Fliegen, Ameisen und ander Geschmeisse zu ersehen, so doch sonst nur auf dem Lande zu leben pfleget. Und dergleichen Stücke, darinne solche Dinge begraben liegen, halten nicht nur heut zu tage die Liebhaber hoch, und sehen sie als die größesten Seltsamkeiten an: sondern schon Martialis zu seiner Zeit hat ein Epigramma gemacht auf eine Ameise, die man ihm in einem solchen Stücke sehen lassen.

Dum Phaëtontea formica vagatur in
undā
Implicuit tenuem Succina gutta fe-
ram.

Sic modo qua fuerat vitā contemta ma-
nente,

Interibus facta est cum pretiosa suis.

Und gewis, es ist eine solche Sache, die nicht so leichtlich zu erklären, wie nämlich Spreu und Splitter, auch Gewürme, welche, weil sie allzu leicht, beständig auf dem Wasser schwimmen, in die Agtsteinstücke mögen gerathen, die dannoch allezeit aus dem Abgrunde des Meers heraus gezogen werden. Bis anhero haben die Philosophi noch keine recht taugliche Ursache angeben können, sondern haben vermeinet, sie müsse eben so verborgen seyn, als wie diejenige Eigenschaft des Agtsteins, wann er Stroh und Spalten an sich ziehet und aufhebet. Nichts desto minder wollen wir versuchen, ob wir sowohl auf des einen, wie auf des andern Grund und Ursprung kommen können.

Diesemigen, die das Balthische Meer, oder die Ostsee beschiffet, haben angemercket, daß auf der Preussischen Küste gar grosse Stranden sind, von welchen einige mehr, andere weniger überströmet werden: allein, an der Schwedischen Seite giebet es hohe Sandberge, und erhabene Dertter, an deren Ufer ganze Wälder von Pappelbäumen und Fichten sich befinden, welche alle Sommer eine grosse Menge Harz und Gummi von sich geben.

Dieses voraus gesetzt, so ist gar leichtlich zu erachten, daß eine grosse Menge dieser klebrichten und zähen Materie muß an den Nesten hangen bleiben, welche im Winter vom Schnee bedeckt, und von der Kälte hart und spröde wird gemacht: wann dann die Nester von dem Wind geschüttelt werden, reissen sie dieselben ab und führen sie ins Meer: sodann fällt sie, von wegen ihrer Schwere, zu Grunde, wird nach und nach als gleichsam ausgekocht, und durch die beständige Bewegung des Salzgeistes von der See gehärtet: daher kommt endlich der Agtstein, dessen Natur wir gegenwärtig untersuchen. Wann nun das Meer sich ungewöhnlich aufzurisshet, und der Wind treibet die

Wellen von der Schwedischen Seite nach der Preussischen, so muß nothwendig der Aigtstein dieser Bewegung folgen, und den Fischern Anlaß geben, sich dieses Sturms zu ihrem Vortheil zu bedienen und sich zu bereichern.

Dieserhalben muß derjenige Ort in der Ostsee, allwo es den meisten Aigtstein giebet, weit tieffer liegen, als wie diese Bäume, an der Schwedischen Seite: wann nun die See nicht so gar grausam tieff daselbst wäre, so würde aufser allen Zweifel, immerfort eine sehr grosse Menge desselben allda anzutreffen seyn, und dürfften nicht so lange warten, als wie auf den Preussischen Küsten, bis ihnen der Wind darzu behülfflich wäre.

Daraus aber folget dennoch nicht, ob solten gar keine Stücke Aigtstein an andern Orten dieser See gefunden werden, auch wohl gar in dem grossen Meer oder Decan, als mit welchen es zusammenhanget, dann wann die See dermassen unruhig ist, kan sie ja leichtlich ein und ander Stück mit wegführen und an ganz entlegene Strandorte treiben: doch kan solches nicht so gar ofte, noch in so grosser Menge geschehen, wie auf den Preussischen Küsten.

Sonst ist dabey nicht die geringste Schwierigkeit zu finden, wie Fliegen, und Mücken, Aineisen und ander Geschmeisse mitten in den Aigtstein hinein gerathen mögen. Dann wann ein dergleichen Thierlein auf den Zweigen solcher Bäume herum laufft, und ohngefahr an einen Tropfen dieser klebrichten Materie gerath, wann sie aus der Rinde dringet, und alsdann noch ganz weich ist, muß es geschwinde kleben bleiben, dieweil es keine Kraft sich los zu wickeln hat, und wird sodann von andern Tropfen, welche auf den ersten folgen, und immer grösser und grösser werden, und sich rund herum anlegen, gleichsam begraben. Wann nun dergleichen Stück, in dessen Mitten ein Gewürme zu befinden, herunter in das Meer fällt, gleichwie wir allbereits gemeldet haben, so wird dasselbige darinne völlig zugerichtet und ganz hart gemacht: geschiehet es alsdann, daß es an dieses oder jenes Ufer angetrieben wird, und gerath in der Fischer Hände, so setzet es Ver-

wunderung genug bey denen, die die Sache nicht verstehen.

Wir wollen nunmehr auf die Eigenschaft des Aigtsteins kommen, daß er nämlich die Spreu aufhebt und an sich zeucht, und besehen, was die Philosophi davon gedencken mögen. Des Aristotelis Nachfolger sprechen, daß diese Eigenschaft von einer Qualitate occulta, von einer ganz verborgenen Beschaffenheit, die drinnen steckt, herrühret, und daß er gleichsam eine grössere Sympathie und Zuneigung gegen das Stroh oder Spreu hätte, als gegen etwas anders. Allein, was heisset dann erstlich diese Facultas attractrix und Kraft die Spreu anzuziehen? Ist es dann nicht eben so viel als eine Macht und Vermögen dasselbige an sich zu ziehen? Will man nun sagen, der Aigtstein ziehet die Spreu an sich, weil ers zu thun vermag, das ist noch lange nicht genug gesagt: sondern vielmehr, wie man in Schulen pflegt zu reden, ein Ding mit eben demselbigen Dinge erklären wollen: idem per idem.

2. Will man aber sprechen, der Aigtstein führe aus verborgener Beschaffenheit gleichsam eine heimliche Liebe zu der Spreu: so heissen diese dunklen Worte soviel, die Ursache sey verborgen, und unerkannt: dann qualitas occulta, eine verborgene Beschaffenheit, oder eine solche Beschaffenheit, die man nicht erkennen kan, oder erkennet hat, sind wohl einerley.

3. Ist nicht wahr, daß der Aigtstein solte gegen die Spreu eine grössere Zuneigung haben, als gegen irgend etwas anders. Dann wann er gerieben wird, so ziehet er alles an sich, wann es nur leichte ist, es sey Spreu oder Papier. Wie ich mich dann selbst bey unserer Versammlung dessen bedienet, und eine Magnetnadel angezogen habe, sie auch auf ihrer Spitze herum drehen gemacht, eben als ob man ihr einen Magnetstein vorgehalten.

4. Dieweil auch eben dergleichen Eigenschaft sich am Aigt, im Gummi, Glas, Siegelwachs, und meisten Edelsteinen findet, so muß man nothwendig um eine solche Hauptursach umsehen, welche sich zu allen Dingen, zu einem, als wie zu dem andern, schicken kan.

Dan-

Dannhero wolte ich lieber sagen, in diesen Körpern sey eine überalle massen subtile Materie vorhanden, welche, weil sie also zart, nimmermehr ohne einige Bewegung sey, und, da sie gerne sich aus ihren Löchlein und Häuslein wolte heraus machen, alsofort von der widerstrebenden Luft, die drum herum ist, zurück gestossen würde. Da folgt dann, wann diese Körper nun gerieben werden, daß die Bewegung der darin enthaltenen Materie zugleich vermehret werde, daß sie die Macht und Kraft bekomme, die widerstrebende Luft zu gewältigen, und sich ein wenig rund herum auszubreiten: wann dann diese Bewegung nach und nach sich vermindert, wird sie von der Luft auf ein neues zurücke getrieben, und muß sich wiederum in ihre Löchlein machen, daraus sie gekommen, sonst dürfte sie sich nicht so gar wohl und bequem darein logiren können. Kan aber diese Materie nicht wieder dahin kehren, und wird folglich von der Luft zurücke gejaget, so müssen dergleichen leichte Dinge, die ihr unterwegs begegnen, nothwendig dieser ihrer Bewegung folgen, und derohalben sich dem Agtstein, oder andern Körpern nahen, dahinein diese subtile Materie gerne wieder kehren will.

Und diese Erklärung scheint der Wahrheit um soviel ähnlicher zu seyn, dieweil uns die Erfahrung lehret, wie daß der Agtstein, auch kein anderer Körper, so ihm zu vergleichen, gar keine Kraft etwas an sich zu ziehen, haben, wofern nicht die in ihren Löchlein enthaltene Materie, durchs reiben ist erregt und in die Bewegung gebracht worden. Ich meines Orts halte diese Meinung für besser weder dererjenigen, welche wollen, daß diese Körper, ein und andere von ihren selbeigenen und zugehörigen Theilgen gehen lassen, wann sie gerieben würden, und diese Theilgen, sollen ihren Gedanken nach, fettig seyn, daher sie sich ganz leichtlich an dieselbigen Dinge, die ihnen aufstossen, hängen, um sie mit sich fortzreißen könnten. Wer aber solte ihm Fett und Schmutz bey den Edelsteinen einbilden, und insonderheit bey dem Glase, welches aus Asche und Sand bereitet wird, welche in der heftigsten Glut erst fließen müssen.

Wider obenangeführte Meinung, der wir auch gern beypflichten, könnte man zwar eines und das andere einwenden, und fürs erste fragen, warum dann diese Materie, die aus dem Agtstein und andern dergleichen Körpern heraus kommt, wann dieselbigen gerieben werden, bey ihrem Ausgange, Spreu und Papier nicht von sich stosse, gleichwie sie dieselbigen bey der Rückkehr forttreibet und mit zeucht? Darauf ist aber gar leicht zu antworten, wie daß diese Materie, wann sie sich heraus begiebet, gleichsam eitel kleine Fäden mache, welche sehr richtig zusammen geordnet werden, und dannhero durch die Löchlein dererjenigen Dinge, welche ihnen aufstossen, einen freyen Durchgang finden: wann sie aber zurücke kehret, halten sie keine so gerade Linie mehr, und können derowegen nicht wiederum durch dieselben Derter zurücke kehren, zum Theil weil sie von der Luft gebrochen und in Unordnung gebracht werden, zum Theil weil die Löchlein in diesen leichten Dingen meist alle mit einander von der Materie, welche annoch immerfort aus dem Agtstein herauskommt und gleichfalls dadurch streichen will, erfüllet sind, daher auch nothwendig die zurückkehrende Materie an dererselben dichte Theile treffen und anstossen muß. Daraus erfolget dann, daß diese Dinge müssen sich dem Agtsteine näher machen, und an demselbigen behangen bleiben, so lange sie die Luft, welche der zurücke kehrenden Materie beständig folget, daran erhält.

Endlich fragt sichs auch, ob der Agtstein unter die Gummata, oder unter die Resinen zu rechnen, und dafür zu halten sey? worauf aber gleichergestalt ganz leichtlich zu antworten. Dann, weil die ersten im Wasser bald zergehen, die Resinen hingegen anders nicht, als an dem Feuer schmelzen, so muß auch, dem Ansehen nach, der Agtstein, als welcher nur am Feuer schmelzet, nothwendig unter die Resinen gestellet werden, noch viel eher als unter die Gummata. Obgleich Kerckringius ein sehr artiges Secretum hat den Agtstein ganz auf eine andere Weise und ohne Feuer, weich zu machen. Dann er machet als wie ei-

nen Teig daraus; und weiß demselbigen, nach eigenem Gefallen, eine Gestalt zu geben: und er hat auf solche Art eine unzeitige Geburt mitten in einen Klumpen Agtstein eingeschlossen, welcher auch seit vielen Jahren her zu Utrecht verwahrt und aufbehalten wird. Diese Weise tode Körper gut zu erhalten, ist wohl die allerschönste, als bishero mag erfunden worden seyn: dann, auſſer dem, daß sie von aller Fäulung unverlezt bleiben, hat man noch die Vergnügung alle Züge dran, durch den dicken Agtstein zu betrachten, die weil derselbige hell und durchsichtig ist.

Weil ich mich bey dem Capitel vom Agtstein aufhalte, wird nicht undienlich seyn die Art und Weise den Agtstein nachzukünfteln, bekant zu machen: diese hat mir eine gewisse Person mitgetheilet, welche ihn gemacht will haben. Ich für mein Theil habe es niemahls versucht.

Durchsichtige Agtsteine zu machen.

Lasset Terpenthin in einem verzinneten Geschirre mit etwas Baumwolle kochen, und rühret ihn ofte und wohl um, bis er so dick ist worden, als wie Brey. Alsdann gieſſet ihn aus, worin ihr wollt, und sezet ihn acht Tage lang in die Sonne, so wird er hart und durchsichtig werden. Daraus könnt ihr Paternoster, Messerhefte, und andere dergleichen Dinge mehr, verfertigen lassen.

Auf eine andere Art.

Nehmt sechzehn Eyerdotter, schlaget sie wohl mit einem Löffel; und nehmet hernach zwey Unzen Arabisches Gummi, und eine Unze Kirschhartz, stoffet es zusammen klein zu Pulver, und mischet es unter die Eyerdotter; das Gummi und Hartz lasset wohl zergehen, und schüttet es mit einander in ein verzinnt Geschirre, sezet es acht Tage in die Sonne, so wird es harte werden und durchsichtig, als wie Glas, und wann mans reibet, so ziehet es die Spreu an sich, gleichwie die anderen Agtsteine.

Vom Caphe.

Der Caphe ist eine Gattung Bohnen, die in Arabien, um Mecha herum,

wachsen. Ihre Figur ist ovalrund, und ihre Dicke als wie die gemeinen Oliven. Der Vertrieb dererselben ist dermassen stark in Türckey, daß allein der Zoll, den der Großtürck drauf geleyet hat, sich auf eine namhafte Summa belauffet. Sie machen einen Trank davon, dessen man sich nunmehr auch in Europa zu bedienen pfleget, und in Paris wird derselbige in unterschiedlichen Läden verkauft. Die Araber bereiten ihn auf zweyerley Weise, entweder allein von dem Korne, oder aber von dem Korne mit der Schale zugleich. Der von dem Korne oder Kerne allein gemacht wird, ist nicht so kräftig, als wie der von dem Kern und Schale, dann sie haben dabey angereicht, wie daß von diesen beyden Säften, einer kühle, der andere erhize. Sie lassen diese Frucht überm Feuer rösten, stossen sie hernach zu Pulver, und lassen es einen Tag lang mit dem drauf gegossenen heißen Wasser stehen. Die Türccken lassen das Wasser sieden, werffen hernach das Pulver drein, und lassens noch einmahl aufsieden, bis daß es nicht mehr bitter schmeckt, als wie es schmecken würde, wann es nicht recht ausgesotten hätte. Die es noch wohlgeschmackter haben wollen, mischen eine gewisse Menge Zucker, etwas Zimmt, und ein wenig Nägelein drunter, das macht ihm einen lieblichern Geschmack und viel nahrhafter. In Türckey wird er eben so stark gebraucht, als wie bey uns der Wein in den Weinhäusern: ja die ärmsten Leute trincken ihn zum wenigsten zwey bis dreyemahl des Tages: und das ist eine solche Sache, die in diesem Lande ein Mann der Frauen schaffen muß.

Durchgehends stehen sie in den Gedanken, dieses Getränk erwärme und stärke den Magen, und es sey ein gar vortreffliches Mittel die Verstopfungen in dem Gedärme zu heben, es diene auch wider die kalten Flüſſe, so auf Miltz und Leber fallen. So hat in gleichen die Erfahrung in England, Schweden und Dänemark vielfältig erwiesen, daß der Caphe nicht weniger gut sey wider die Catarthen und Flüſſe, so die Brust beschweren, in verhaltener weiblichen Blume und Urin, für hitziges Geblüte und bey verlohrenen Kräften, nichts minder,

minder, wider die Winde und Blähungen, wider die Wasserfucht und häufige Galle, verderbtes Geblüte und verlohrenen Appetit.

Willisus hält ihn vor allen hoch wegen seiner Kraft das Kopfweh zu vertreiben, und hat sich seiner so oft, und mit so gutem Erfolg dazu bedienet, daß er gestehet, wider dergleichen Beschwerde gebrauche er kein ander Mittel. Er schläget die Dünste nieder, die sonst in das Haupt zu steigen pflegen, und ersetzt den Schlaf auf solche Weise, daß einer, welcher alle Abende ein Glas voll zu sich nimmt, viel Nächte hinter einander, ohne seine Beschwerde, wird wachen können. Alle diese verwunderliche Wirkungen schreibt Willisus der Kraft dieser Früchte zu, als deren Schale warm im ersten Grad und trocken in dem andern ist. Der Kern hingegen ist nur temperirt. Und dennoch trocknet er allezeit, daher kommt es auch, daß diejenigen, die ihn gar zu häufig brauchen, mager werden. Wann nun der Mißbrauch schädlich ist, so weist hingegen die Erfahrung, daß dieser Trank, früh nüchtern und zu rechter Zeit, mit etwas Zucker gebraucht, der Gesundheit gar vortrüglich ist.

Von den Schlangensteinen.

Siehe Fig. 6.

Brillenschlange heißt sie darum, dieweil auf dieser ihrer Mühe eine Figur wie eine Brillen sich zeigt.

Der von der Schlange, welche die Portugiesen Cobra de Capelos nennen (in Teutschen wird sie die Brillenschlange genannt) findet sich in dem Kopfe einer Schlange, welche darum so genennet ist worden, weil sie auf dem Kopfe etwas erhabenes führet, das als wie eine Mühe sieht. Man sagt, es sey nichts bessers noch vortrefflichs wider den Stich und Biß vergifteter Thiere. Dann, wann er auf die Wunde gelegt wird, so hänget er sich feste dran, und ziehet das Gift heraus. Hat er sich vollgezogen, so fällt er von sich selbst ab, weil er keine Macht mehr hat: wird er aber in Milch geworffen, legt er darinne das angezogene Gift von sich, und bekommt seine vorige Kraft wieder. Der P. Kircher meldet, wie er solches eine geraume Zeit nicht glauben wollen, unerachtet gar viel Scribenten, denen gar wohl Glauben zuzustellen, es für eine ganz gewisse Sache angegeben: bis daß er

endlich durch die Erfahrung und angestellte Probe dessen überzeugt seyn müssen, die er in Gegenwart vieler Personen an einem Hunde, der von einer Otter sey gebissen worden, habe angestellt.

Diese Begebenheit wird durch einen Bericht bestätigt, welcher dem Herzog von Braunschweig und Lüneburg Johann Friedrichen, sey zugesendet worden, als welchem alle Gelehrten von demjenigen, was sie neues erfahren, Nachricht ertheilet, nicht nur weil er ein grosser Liebhaber solcher Dinge, sondern auch in den allermeisten Wissenschaften vortrefflich wohl erfahren ist gewesen. Tachenius meldet in einem Schreiben an ermeldten Prinz, wie daß er einen solchen Stein, den ein Armenier nach Venedig gebracht, gesehen, und dessen Kraft probiren wollen, habe deshalb einen Hund von einer Otter in den Schenkel beißen lassen: eine halbe Stunde drauf, als man aus dem Wunseln des Hundes, und daß ihm das Bein stark aufgelauffen, verspüret, der Gift würde sich nunmehr durch die Adern ausgebreitet haben, und ihm die grossen Schmerzen verursachen, habe der Graf Schlick, bey dem diese Probe angestellt worden, den Stein auf die Wunde gehalten, der sich in dem Augenblick so feste dran gehangen, daß man ihn nicht herunter reißen mögen, das Thier habe auch zu wunseln nachgelassen. Er wäre zwey Stunden lang dran hangen geblieben, nach deren Verlauff er von sich selbst abgefallen, da habe man ihn in Milch gelegt, welche er dergestalt vergiftet, daß ein Hund, der davon gesoffen, in selbiger Nacht gestorben.

Man legte ihn noch einmahl auf die Wunde, und er bliebe auch noch daran behangen, fiel aber eine halbe Stunde drauf herunter; und da er in andere Milch gelegt worden, ward dieselbige nicht so stark dadurch vergiftet. Dann, da dieser Bericht geschrieben worden, waren allbereits drey Tage verstrichen, da ein Hund diese Milch gesoffen, der dennoch noch lebete, und wie sie verhofften, bey dem Leben bleiben würde.

Als er das dritte mahl aufgelegt wurde, wolte er gar nicht dran kleben bleiben, dieweil kein Gift nicht mehr vorhanden.

Tachenius füget hinzu, dieser Stein sey rund, schwarz, und so groß als ein Sol, aber viermahl so dicke gewesen: es habe auch der Armerier gemeldet, wie daß er nicht nur gleichgestalt rasender Hunde und aller andern giftigen Thiere Bisse zu heilen vermöchte, sondern sey auch noch darzu ein ganz unfehlbares Mittel wider die Pest.

Es giebet aber zweyerley Schlangensteine, natürliche und nachgekünstelte: jene werden in dem Kopfe einer großen dicken Schlange gefunden, welche auf der Rüste von Melinde nicht seltsam ist. Dieweil ich aber keinen einigen natürlichen Schlangenstein antreffen können, so will ich allhier anführen, was Tavernier davon vermeldet, welcher der einzige ist, der am weitläufftigsten von diesem Steine geschrieben.

Es giebet einen Stein, der wird Stein von der gehaubeten Schlange genennet. Diese ist eine Schlangenart, welche in der That hinten an dem Kopfe, als wie eine herunter hangende Haube oder Kappe hat: und hinter dieser Haube findet sich der Stein, der zum wenigsten so groß ist, als ein Hühnerrey.

Diese Steine werden bey keinen andern Schlangen nicht gefunden, ohne die zum mindesten zwey Fuß lang sind. Wofern sie nun mit dem Thier zugleich anwachsen, so muß es wirklich ziemlich große geben, indem in Asien und in Africa solche Schlangen gefunden werden, die bis auf fünf und zwanzig Fuß lang sind, dergleichen die gewesen, deren Fell zu Batavia verwahrlich aufbehalten wird, und ein achtzehnjähriges Weibsbild eingeschluckt hatte.

Jetztgemeldeter Autor spricht auch, dieser Stein sey gar nicht hart; dann wann er gegen einen andern Stein gerieben würde, so gäbe er einen gewissen Schleim: wann dieser mit Wasser zerrieben, und von einer Person eingetränken würde, welche Gift im Leibe hätte, hätte er die Kraft denselbigen im Augenblick heraus zu treiben. Man könnte diese Steine anders nicht bekommen, als durch Vermittelung der Portugiesischen Soldaten und Matrosen, die von Mozambique zurücke kämen. Im übrigen ist dieser Stein nicht von derjenigen Art, die ich allhier weitläuff-

tig zu beschreiben vorgenommen, sondern es ist derjenige, davon so viel Geschrey und Besens unter den Leuten ist gemacht worden, dem man auch soviel und sonderliche Kräfte beygelegt, und den die allermeisten für natürlich halten, ob er gleich nur gemacht ist, gleichwie ich in nachgehenden erweisen werde.

Nachdem ich nun die Schäßbarkeit dieses Steines, und die unterschiedenen Meinungen von demselbigen gewiesen, so muß ich sagen, daß man durchaus nicht glauben dürffe, als ob dieser Stein natürlich sey; sondern, er sey nur nachgemacht und gekünstelt. Dieses zu erweisen, will ich hieselbst erzehlen, woraus er zusammen gesetzt ist, damit ihn ein ieder, deme es beliebig, machen könne: wie ich dann ihrer mehr als einen bey mir verwahre. Derowegen nehmet von dem Französischen Bezoar animal eine Unze, Pulver von Kröten

von Krebsen, so allesamt im Julius ist bereitet worden, von

ieden eine halbe Unze, Siegelerde die mit der Wurzel von der Scorzonera, (Haberwurz) und Con-

trayerva ist abgekochet und zubereitet oder präpariret worden, eine Unze, gegraben Einhorn eine Unze. Aus diesen allen machet Röchlein in Größe und Dicke eines Pfennigs, grösser oder kleiner, nachdem es gefällig, lasset sie im Schatten trocknen, und hebet sie auf, bis ihr deren nöthig habt. Die Indianer machen sie insgemein so groß und dicke, als ein Französischer Liard oder Double ist.

Das wäre also der gar beruffene Schlangenstein.

Ausser obangeführte beyde Nachrichten hat Tavernier annoch folgendes davon vermeldet.

Endlich will ich auch noch des Schlangensteins gedencken, welcher bey nahe so groß ist, als ein Französischer Double, und deren einige in etwas länglicht rund oder oval sind, in der Mitten dicke, und an dem Rande dünne. Die Indianer sprechen, er werde auf den Köpfen gewisser Schlangen formiret: ich aber wolte viel eher glauben, daß ihnen ihre Götzensaffen solches glauben machen, und daß dieser Stein vielmehr aus ein und andern Materialien von ihnen zu-

sam-

sammengesetzet und bereitet werde. Dem sey nun wie ihm wolle, er hat dennoch eine sonderliche und vortrefliche Kraft den Gift auszuziehen, wann jemand von einem oder andern giftigen Thiere ist gebissen worden. Wofern das Glied, darein der Biß gegangen, nicht wundt ist, so muß ein Schnitt dar ein gemacht werden, daß das Blut heraus gehe; wann dann der Stein darauf gelegt wird, so fällt der Stein nicht eher ab, als bis der Gift alle mit einander ausgezogen, welches sich darum herum zusammen zeucht. Will man ihn wieder davon saubern, so nimmt man Weibermilch, oder in deren Ermangelung, nur Kuhmilch; wann er dann zehen bis zwölf Stunden drinn gelegen, so bekommt die Milch, welche alles Gift an sich zeucht, eine Farbe, wie Geschwüre. Als ich eines Tages bey dem Erzbischoff von Goa des Mittags zur Mahlzeit war, führete er mich in sein Maritaten-Cabinet, in dem er allerhand rare und curieuse Dinge hatte. Unter andern zeigte er mir einen solchen Stein, und da er mir von dessen Kraft und Tugend allerley erzehlet, versicherte er mich, daß er ihn nur vor wenig Tagen probiret hätte, worauf er mir denselbigen verchrete. Als er auf der Insel Salfette, auf welcher Goa lieget, zoge, und sich auf ein Landgut begeben wolte, wurde einer von denen, die seinen Pallekin, oder Tragesessel trugen, welche Leute schier gang nackend sind, von einer Schlange gebissen, und zu gleicher Zeit durch diesen Stein geheilet. Ich habe ihrer unterschiedliche gekauft, jedoch hat niemand nicht dieselben zu verkauffen, als die Braminen, daher ich urtheile, daß sie dieselbigen auch machen. Man bedienet sich zweyerley Art zu probiren, ob dieser Schlangenstein gut sey, und kein Betrug dahinter. Dann erstlich, nimmt man ihn in den Mund: ist nun der Stein gerecht und gut, so fährt er in die Höhe, und hänget sich stracks an den Gammeln an. Fürs andre legt man ihn in ein Glas voll Wasser, da dann das selbe alsobald, in Fall der Stein unverschälet ist, anhebt als wie zu sieden, und kleine Blasen steigen von dem Steine,

der auf dem Grunde liegt, bis oben auf das Wasser in die Höhe.

Vom gegrabenen Einhorn.

Die Indianer nehmen diesen Stein nicht ohne Ursache unter diejenigen Dinge, aus denen sie den Schlangenstein bereiten wollen. Dieweil er nun ein solches Material ist, welches eben nicht so gar bekant, und von wenig Scribenten beschrieben wird, deshalb will ich hier anführen, was Wormius in seinem Museo davon berichtet, damit Siehe Fig. 7. ihn die Herren Medici auch gebrauchen können.

Cornu fossile, das gegrabene Horn oder Einhorn, welches beyhm Gesnero Ceratites, Hornstein, beyhm Clusio Ebur fossile, gegrabene Einhorn, beyhm Casalpino Lapis Arabicus, der Arabische Stein, und bey andern dens Elephanti petrefactus, versteinert oder zu Stein gewordener Elephantenzahn genennet wird, desgleichen Lithomarga alba, weißes Steinmark; welche unterschiedliche Benennungen es von wegen seiner mancherley Gestalt, unter der wir es zu sehen bekommen, bey den Scribenten erhalten hat.

Dieses hat mit andern Arten Osteocolla, des Beinleims oder Beinwelle, eine gar große Verwandtschaft: daher es auch von ihrer ertlichen unter die weichen Steine gerechnet wird. Es ist aber ein steinichtes Wesen, so an Farbe, Glätte und Gestalt bisweilen einem Horne ziemlich ähnlich kommt: zuweilen ist es härter, zuweilen weicher, mit einer harten, gelblichten, schwarzen oder aschfarbenen Rinde überzogen, das Mark ist weich, weiß, leicht, zerbrechlich, dicht und ohne Pöchlein, anziehend, austrocknend, und hänget sich vest an die Zunge, hat auch einen angenehmen Geruch. Es wird sowohl in Italien, als auch in Teutschland gefunden, bey Elbingerde in Harz, bey Heydelberg und Hildesheim, in Mähren, Schlessen und in Sachsen.

Die Materie, auch auf was Weise es erzielet werde, beschreibet Anshelmus Boëtius à Boot mit folgenden Worten: Ich erachte, daß die allermeiste Materie zur Erzielung dieser Hörner sey ein Mergel

Mergel oder eine und andere Art desselben: wann diesel von dem unterirdischen und eine zu Steinmachende Kraft führenden Wasser angefeuchtet worden, so zergeht sie, und läuft in Gestalt einer Milch, durch die Hölen der Erde. Wird nun von der darum befindlichen Erde der molckigte Theil des Wassers verschlucket, oder läuft hinweg, so muß der dickere Theil gestehen: ist dann alle Feuchtigkeit verdampft, so wächst er zusammen, und nimmt die Gestalt eines Steins oder eines Horns an, oder wird auch wohl nur zu einem Mergel, wofern der Saft keine gungsame Kraft zum Stein zu machen hat geführt. Und dieses ist die Ursache, warum man bald kleinere, bald so gar dicke Stücke zu Gesicht bekommt. Gerath aber diese milchhaftige Feuchtigkeit nicht in eine Höle, sondern fällt auf ein Stück Holz, das für Alter verdorret und verrottet ist, und dringet in dessen leicht und locker Corpus hinein, so verbrauchet der dünnere Theil vom Wasser, der dickere aber bleibt zurücke, dadurch wird das Holz verändert, und alle dessen Theile ihr gleich gemacht, jedoch auf solche Weise, daß man erkennen kan, was für eine Art Holz es gewesen; ist auch wohl bisweilen der Geruch noch dran zu spüren. Was nun dem Holze dergestalt begegnet, eben dasselbige wiederfähret auch den Hirschhörnern und Elefantenzähnen, ingleichen andern Theilen der vierfüßigen Thiere, wann sie in dergleichen Orte gerathen.

Diese Gedanken scheinen der Wahrheit ziemlich nahe zu kommen. Dann endlich erhalten solche Hörner eben dergleichen Kraft, als wie dem Mergel, dem Bolus und der Siegelerde zugeschrieben wird. Was andere von den Einhörnern, so durch die Sündflut hier und dortenhin verführt worden sollen seyn, desgleichen von dem fließenden Erdpeche, dem Agtsteine und verrotteten Steinen philosophiren, hat wenig, oder auch gar nichts wahrscheinliches.

Es wird aber zu allen und ieden hitzigen Krankheiten dienlich erachtet, zur Pest, hitzigen Fiebern, Gift, so gut als wie die Terra Lemnia: es stärcket das Herz und verwahret dasselbige vor allem Anstoß: wird es eines Quinsleins

schwer, in einem darzu bequemen Wasser, oder auch in Weine genommen, so treibt es durch den Schweiß alles, was im Leibe schädliches ist, mit Macht heraus: eines Scrupels schwer mit einem dienlichen Wasser gebraucht, dient wider die Ohnmacht, Herzensangst und pochen, auch andere Gebrechen: wie in gleichen wider das böse Wesen der Kinder. Sie wollen haben, daß es die Würmer tödte, den Durchlauff, Blutstürzungen der Weiber, Nasenbluten und goldnen Ueberfluß stille, und für trieffende Augen diene, wann es mit Milch zu einem ganz zarten Pulver gerieben und in die Augen getropfelt werde. Auch hat man in Acht genommen, daß es, vermittelst seiner austrocknenden anziehenden Kraft die Wunden schliesse und zur Narben bringe, desgleichen die Schwinden vertreibe und gut sey, wann man sich verbrennet hat.

Alleine es haben ihrer etliche, die einen nicht geringen Unterschied daran betrachtet, gar recht und wohl geschlossen, wie daß dergleichen Kraft und Wirkung nicht durchgehends allen Sorten möge zugeleget werden. Dann, wie sie an Gestalt, Ursprung, Natur und Wesen von einander unterschieden, also haben sie auch nicht alle einerley Tugenden und Kraft.

Die steinhart sind, ohne Geruch und Marck, haben bey nahe keine andere, als eine austrocknende Kraft. Wie ich dann ein dergleichen Stück besitze, welches so hart ist wie ein Stein, dicht und schwer, und siehet als wie Eschenholz: dann es bestehet aus Adern, Streiffen und eitel Blättern, ist auch voller Knoten und Löcher, wo Knoten gesessen, so daß die äußerliche Gestalt dem Eschenbaume gleichet; deshalb ich es auch lieber unter die gemeinen Hölzer, so zu Steine worden, als unter die gegrabenen Hörner rechnen wolte. Anziehend ist es nicht, hat auch ganz keinen Geruch.

Welche sich bald püßern lassen, an die Zunge fallen und weich sind, dieselben haben oberwähnte Kraft und Tugenden; insonderheit, welche angenehme riechen: die werden zu dergleichen Beschwerden, dabey das Herz leiden muß, gar sonderlich gerühmt: dann man

man beobachtet, wie sie dasselbe stärken und verwahren. Sind sie, bevor sie verändert worden, von einem Hirsche, Elephanten, Eschenbaume, Nussbaume, oder andern dergleichen etwas, das dem Gifte widerstehet, gewesen, dann haben sie eine ungeweine Kraft den Gift zu bezwingen und auszutreiben, um soviel stärker aber, wann anoch der Geruch des Baumes, oder was es sonst zuvor gewesen, dran zu verspüren. Und ist alsdann ganz glaublich, es werden dieses verwandelten Körpers Qualitäten zurücke blieben, und seine Kräfte, welche in der ganz subtilen Materie vorhanden, nicht verschwunden, sondern durch den Zugang dieser neuen unterirdischen Materie um ein grosses vermehret worden seyn.

Ich habe unterschiedliche solche Stücke. Eines, des Armes stark, drey Zoll in der Länge, und zwey und einen halben im Umfang, davon ist die Schale abgerissen, so daß das schneeweiße Wesen zurücke geblieben: wie es dann die Hände weiß machet. Es lauffen nach der Länge drauf hin einige blau und braune Striche, im übrigen ist es dichte, doch dabey löchericht, und hängt sich an die Zunge, sieht als wie ein Stücke Hirschhorn, und wieger fünf Unzen ich erachte, daß es unter die guten Sorten gehöre.

Ein anderes ist aschgrau, viel dichter, jedoch weich und wohlriechend, siehet auch als wie Hirschhorn, und ist stark anziehend vom Geschmack.

Das dritte ist braun, die auswendige Schale schwärzlicht, etwas härter als das andere, doch läßt sich mit dem Messer schaben; es ist leicht, anziehend, nicht also leicht zu zerreiben, wie das andere, und siehet wie gebranntes Helffenbein.

Noch ein anderes ist braun, jedoch mit schwarzen, weißen und gelben Strichen gezeichnet, die Fibern oder Fasern dran lauffen nach der Länge hin; sonst ist es eines Fingers lang, fünf Quentlein schwer, gar brüchig und sandig, siehet als wie eine Schindel, riecht nicht unangenehm, ist stark anziehend, daher ich es auch unter die guten Sorten der gegrabenen Hörner rechne.

Das gegrabene Einhorn giebt mir Gelegenheit von einer weißen Erde zu

reden, welche auf einem Hügel, in der Herrschaft Moscau, Churfürstlich Sächsischen Gebiets, gefunden wird; die gebrauchen die Einwohner, und machen Brod daraus, wann sie es mit Mehle vermischen. Dergleichen ist auch bey Girone in Catalonien zu finden. Diese weiße Erde wird daselbst Medulla Saxorum, Steinmarck genennet. Wobey zu merken, daß sie nicht alle solche Erde zum Brod backen nehmen, sondern nur gewisse kleine Klumpen und Küglein, die so weiß sind als Mehl, und aus der Erde heraus kommen, sobald dieselbe von der Sonne ist durchwärmet worden.

Vom Oxipetra.

Um Rom herum wird eine Gattung Erde gefunden, die schmeckt säuerlich und siehet weiß und etwas gelblicht, dienet vortreflich hitzige Fieber zu curiren. Der oberste oder vornehmste Medicus des Papsts, Pharisi, hat ihr den Titel Oxipetra Romanorum Pharisiani, gegeben, dieweil er in dieser Erde die Kraft der Fieber Hitze zu benehmen, hat er funden.

Von der Radice Britannica.

Bisanhero haben alle und jede Materialisten, ich auch selbst, an statt der Britannica die Wurzel der Bistorta oder Natterwurzel, wiewohl unrecht, verkauft, indem die meisten Autores geschrieben, die Britannica sey nichts nicht anders, als Bistorta; wiewohl andere Cyclamen, das Schweinbrod, Tormentillam, die Tormentillwurzel, Betonicam, die Betonie, Plantaginem aquaticam, den Wasserwegerich, und andere noch was anders, dafür ausgegeben. Allein es hat mir einer von meinen guten Freunden ein kleines Lateinisches Büchlein gezeigt, so in Holland, unter dem Titel Britannica antiquorum vera, gedruckt ist worden, darinne gewiesen wird, daß die Britannica nichts anders sey als Radix Lapathi sylvestris, oder Hydrolapathi nigri, die Wurzel der wilden Grindwurz, oder der schwarzen Grindwurz, die im Wasser, oder sonst an feuchten Orten wächst, daher sie auch insonderheit den letzteren lateinischen Titel überkommen.

Im übrigen sind dieser Wurzel gar besondere Kraft und Tugend zugeleget worden, die ich auch willig hieher setzen will; indem doch oberwähntes Büchlein nicht bey iederman bekannt. Dann sie wird ausgegeben als ein ganz sonderbares und recht eigentliches Mittel wider den Scharbock; sie soll das Zahnfleisch, wie nicht weniger die Zähne veste machen: denen Zufällen der Nerven abhelfen, und dem Gifte widerstehen, die Hagerkeit vertreiben, desgleichen den Durchlauff, welches insgemein die Zufälle bey dem Scorbut sind: auch wil man, daß sie über dieses auch annoch die Mastkörner und goldne Uder, die Wassersucht und Bräume, die rothe Ruhr und Durchfall, das Seitenstechen und viele andere Krankheiten mehr curire, habe desgleichen noch einen andern Hauffen sonderlicher Kraft und Tugenden, davon in ob erwähntem Büchlein Meldung geschehen. Was endlich ihren Gebrauch anbetrifft, der ist unterschiedlich, dann sie wird als ein Pulver, oder als ein Extract genommen: doch gemeinlich läßt man sie in Wasser kochen, es sey in gemeinen oder in distillirten, und trinckt dasselbige; kürzlich, man gebrauchet sie, wie die Medici verordnen.

Von der Wurzel Effaye.

Das Journal des Scavans gedenket einer kleinen Wurzel, von salzigtem Geschmack und rother Farbe, die wachset auf der Küste von Coromandel, zwischen Penna und Caliaturas, deren bedienen sich die Indianer zum Scharlach färben. Es kommt ihrer wohl auch von Papaculi, umweit Massulipatnam: allein die Indianer achten sie nicht so hoch, als wie die vorige, dieweil sie eine gar zu helle Farbe hat. Ich für mein Theil, muß gestehen, daß ich sie eben so wenig gesehen, als wie die Ronas, welche ich mit dieser für einerley halte.

Vom Chinesischen Porcelain.

Bisanhero hat jederman geglaubet, das Chinesische Porcelain würde von kleinen Seemuscheln bereitet, welche im Französischen insgemein Porcellaine en coquillage, Porcellanmuscheln genennet werden, oder aus andern dergleichen, und aus klar geriebenen Eierschalen, die sie funffzig Jahr lang in der

Erde vergraben liegen lassen: und das sey das Erbgut, welches die Chineser ihren Kindern zu verlasser pfliegen. Allein, vortezo kan man sich eines besseren bereden lassen: dann auch mich ein Freund, der in China gewesen, versichert, daß es nichts anders wäre, als eine Gattung Erde, als wie Sand, die werde in der Provinz Nanking gefunden, um den Fluß Poyant: wann sie nun wolten Porcellan verfertigen, so siebten sie diese Erde durch, und machten mit Wasser aus dem Dorffe Sincetimo allerhand Gefäße draus, von solcher Form und Größe, als beliebig. Dieselben lieffen sie hernach im Schatten oder ander Sonne trocknen, mahleten sie darauf mit Indigo, Grünspan, oder andern Farben, und stellten sie in wohl verwahrte Oefen, darinne sie vierzehnen Tage lang beständig Feuer unterhielten: nach 14. Tagen drauf, nachdem sie das Feuer abgehen lassen, kame der Vorsteher des Handwerks, öffnete den Ofen, und nähme den funfften Theil davon für den Käyser von China oder Japan, als welches die beyden Dexter sind, allwo das aufrechte Porcellan gemachet wird. Zu mehrerer Bekräftigung dieses Vorbringens, kan man nur das Journal des Scavans am 2. August, Montags 1666. durchlesen, als welches alles obangeführte bestätiget, ausser, daß darinne gemeldet wird, die Mahleren, welcher sich die Chineser und Japaner zum Porcellan bedieneten, sey ein Geheimniß unter ihnen, so sie nur ihren Kindern und nächsten Anverwandten lehren, auch daß das Wasser im Dorffe Sincetimo, dessen oben auch erwähnt worden, alleine zu Verfertigung des Porcellans tüchtig wäre, sonst taugte kein ander Wasser, weder in China noch in Japan, hierzu nicht.

Von der Chinesischen Mora.

Die Mora ist das rauhe, oder die Wolle von den zärtesten Stengeln und Blättern des breitblättrichten Beyfusses, welche getrocknet und zwischen den Händen gerieben werden, damit das Holz davon komme, zusamt den Fäden und andern Fasen. Die Wolle nun, welche sich davon absondert, ist die wahre Mora, die den Gelehrten bisanhero soviel zu schaffen hat gemacht.

Die

Die Chineser, Japaner, und auch die Engländer nehmen diese Wolle, und machen Stricklein, als wie Döchte, und bedienen sich dererselben zu Vertreibung des Podagra: sie brennen das weithuende Glied damit, nachdem sie es zuvor mit Speichel haben gerieben; und man sagt, wie daß es gang und gar keine Schmerzen verursache, weil diese Wolle solche Tugend haben soll, welches ich aber nicht versichern kan, dieweil ichs nicht versuchet habe.

Diese Stricklein werden insgemein so dicke gemacht, als ein Federkiel: doch ist mir nicht bewußt, daß es in Frankreich auch gebräuchlich wäre. Wolte Gott, daß es gewiß wäre, es solte gewiß das einzige Mittel seyn, daß uns von dieser Beschwerung befreien könnte.

Wer es nöthig hat, mag es versuchen, dann es giebet in Frankreich eben so wohl Beyfuß, als wie in China.

Vom Königs Näglein.

In meinem Buche, im Articul von den Näglein, pag. 259. habe ich gemeldet, daß ich die königlichen Näglein annoch nie gesehen; was ich aber davon geschrieben, sey andrer Leute Unterricht: allein nunmehr kan ich versichern, daß ich deren viere habe, die mir der Herr Surian, Medicinæ Doctor, gegeben. Es ist dieses Näglein weit kleiner, weder die gemeinen, auch gang und gar von solchen unterschieden: es wägen auch diese viere, die ich habe, noch nicht einen Gran, und haben dennoch einen viel lieblichen und aromatischen Geschmack. Damit ich sie nun desto besser möchte lernen erkennen, deshalb habe ich sie auch mit auf die Platte setzen lassen: und wäre zu wünschen, daß wir dergleichen Näglein haben möchten. Der Holländischen könten wir sodann gar leicht vergessen.

Vom Chinesischen oder Sternanis.

Die Beschreibung des Chinesischen Anises, so am 40sten Blatte zu befinden, ist zwar gang richtig, allein, was die Figur anbetrifft, die ich aus dem Bauhino habe genommen, und unter das Justelholz stecken lassen, dieselbige ist falsch. Dann, da ich erst vor weniger Zeit eine andere gefunden, so ist dieselbige und die

Figur des Bauhini, als wie Tag und Nacht unterschieden: dann diese siehet als wie ein Nädlein am Sporen, hingegen jene so, wie die beygesetzte Figur Eiehe Fig. 10. ausweiset. Wann wir diesen Anis haben solten, so könten wir denjenigen gar leichtlich missen, den wir zu verkaufen pflegen: und wolte ich für mein Theil lieber ein Pfund solchen Anis, als zehen Pfund andern haben, insonderheit weil der Samen einen weit stärkern Geschmack und Geruch hat.

Von den Cauris.

Die Cauris oder Kauris sind kleine Schneckenhäuslein, so aus den Maldivischen Inseln kommen, und werden von uns, in unserer Sprache Porcellaine en coquillage, auf Teutsch aber, Schlangenköpfflein genennet. In Guinea und an andern Orten, wo die Leute unbekleidet gehen, werden diese Cauris meist gebraucht und die Läge, damit sie ihre Blöße verhängen, damit überzogen.

Vom Chinesischen Calin.

Das ist ein Metall, weit besser als das Bley, allein geringer als das Zinn, und in China, Japan, Cochinchina und dem Königreiche Siam gang gemein. Daher verfertigen auch die Morgenländer allerhand Geräthe daraus, decken ihre Häuser damit, und die Theebüchsen, die wir bekommen, sind auch von Calin.

Vom Indigo Gattimalo.

Der allerbeste Indig ist, der den Titel Indigo Guati- oder Gati-malo, auch Conti-malle führet, nach der Stadt Conti-malle, woselbst er verfertiget wird. Bey derselbigen laden ihn die Spanischen Schiffe, um führen ihn nach Cadix und an andre Orte. In meinem Buche pag. 188. im Capitel vom Indigo, Das Wort habe ich vermeldet, er käme aus Ostindien Oriental ist/ (des Indes Orientales) so aber nicht aus Persien/ anstatt wahr ist: dann die Stadt Gontimalle Occidental liegt in Westindien (aux Indes Occidentales) gesetzt worden. in der Provinz Honduras, welche an die Landschaft Florida, so voller Zucker ist, stößet. Er wird zu S. Domingo verkauft. Die Einwohner zu S. Domingo können in vier Tagen nach Honduras kommen, dieweil der Wind in dieser Gegend stets beständig östlich ist:

Eiehe Fig. 9.

Eiehe Fig. 11.

ist: wann sie aber zurück nach S. Domingo wollen, so müssen sie wegen der widerwärtigen Winde, drey bis vier Monate Zeit dazu haben. Was übrigen den Indigo selbst anbetrifft, davon habe ich auf oben angezognen Blatte fattsam gehandelt: iedennoch will ich hier nochmahln wiederholen, wie daß des guten Indigo eigentliches Merk- und Kennzeichen sey, wann er, wie Wachs, im Feuer bremet, und nichts nicht, als nur Asche übrig bleibt.

Von der Essenza di Bergamotto.

Diese Essenz wird aus den Schalen der Citronaten, Poncires genannt, und der grossen Citronen bereitet, welche auf Bergamottenbirnbäume gepropft oder oculiret sind. Es ist diese Essenz weit lieblicher, als wie die von den Poncires bereitet wird. Was ihre Wahl betrifft, da kauffe man sie bey redlichen Kauffleuten. Dann, weil sie eine kostbare Waare, wird sie sehr gern verfälschet, oder man giebt an statt der Bergamotten Essenz die Essenza di Cedro.

Sie wird gebraucht, Tabac und andere Sachen damit wohlriechend zu machen.

Die Essenza di Limonetti ist mit dieser einerley. Die Limonetto ist eine liebliche Frucht, daher ist auch die Essenz davon gar schwach. Gemeiniglich wird sie in Portugall oder zu Rom bereitet. Die Römische sieht weiß, die Portugiesische aber gelblich, und schier ein wenig als wie die vom Umbra.

Von der Tragea sancti Rochi.

Die Tragea des heiligen Rochus wird deshalb also genannt, diereil sie ein ganz unfehlbares Mittel wider die Pestilenz abgiebet. Eigentlich aber ist sie nichts anders, als mit Zucker überzogener Wachholderbeeren samen. Ein gewisser Medicus zu Montpellier will haben, daß diese Tragea auf folgende Weise zugerichtet würde.

Nehmet zwey Unzen von der Contrayerva-Wurzel, vier Unzen Scorzonera-Wurzel, und eben soviel Angelica-Wurzel, alle mit einander wohl getrocknet, und eine Unze Saffran. Dieses alles stoffet unter einander recht wohl zu Pul-

ver; schüttet es alsdann in einen grossen gläsernen Kolben, und gieffet darauf ein Maas Limonensaft, ein Maas blanken Wein, und etwan ein Mäsel Scorzonerenwasser. Legt einen blinden Helm drauf, und laß es zweymahl vier und zwanzig Stunden mit einander weichen, hernach legt einen andern Helm mit einem Schnabel dran, und distilliret es aus dem Marienbade.

Von diesem Wasser nehmet vier Pfund, gieffet solches in eine grosse Vorlage, und thut vier Unzen recht gut Sternpulver darzu, vier Unzen im Schatten getrockneter und gestoffener Hautenblätter, und zwey Unzen guten Schwefelgeist. Thut alles in ein Recontrirgefäße verlutiret die Fugen wohl, und lassets vier Tage lang in der Sonne circuliren, sodann eröfnet das Gefäß, und lasset das Wasser durch grau Löschpapier filtriren und lauffen.

Hierauf nehmet vier Pfund Wachholderbeerkerne, so auf nachgesetzte Weise präpariret worden, schüttet dieselben in eine grosse Vorlage, gieffet von diesem Wasser soviel drauf, daß es über die Kerne gehet, und lasset sie im Bade so lange digeriren, bis daß sie wohl gequollen, hernach gieffet das Wasser ganz mäblig davon ab, nehmet eure Kerne heraus, und trocknet sie mit klein gestoffenen Royal-Zucker, dafern ihr die Tragea recht gut und nach der Kunst, wie sich gebührt, bereiten wollt.

Kraft und Tugend der Tragea Sancti Rochi. Sie machet nicht so gar viel Hitze, als wie die Grana vitæ & sanitatis, die Lebens und Gesundheitsförner: in dessen wird sie doch eben zu dergleichen Beschwerden mit ganz gutem Erfolg verordnet.

Zurichtung der Wachholderbeeren.

Nehmet soviel als ihr wollt, von den gemeinen Wachholderbeeren, die fein recht zeitig sind, rein ausgelesen und im Schatten getrocknet, waschet sie mit Brunnenwasser, reibet sie alsdann ganz gelinde zwischen den Händen, damit aller Staub und Unreath davon komme. Wann sie dann fein sauber sind, so legt sie in die Sonne, bis daß sie trocken werden, und wann sie trocken sind, so schüttet sie in ein gläsernes Gefäß, gieffet

gießet darauf Angelica oder Scorzone-
renwasser, oder von Cardebenedicten,
oder Scabiosen, soviel, bis es über eure
Beeren gehet, laßet sie vier und zwanzig
Stunden lang darinne weichen, da-
mit ihnen das wenige bittere vergehe,
das sie haben, und dennoch ihre Bezoar-
dische Kraft nicht vernichtet werde.
Wann dieses geschehen, so kömmt ihr sie
ein wenig, und dazu ganz gelinde, zwi-
schen den Händen reiben, damit ihr sie
nicht zerdrückt: gießet das Wasser
weg, und trocknet sie in der Sonne.

Vom Bezoar animalis, Bezoar, der von Thieren kömmt.

Der Kummer, welchen die allermei-
sten Drogisten und Apotheker ma-
chen, wann man das Bezoar animale bey
ihnen begehret, will mir glauben ma-
chen, es sey gar nöthig, sie zu belehren,
was dann das Bezoar animale sey. Ich
will ihnen deswegen melden, daß, was
wir Bezoar animale zu nennen pflegen,
sey

Bezoar Orientale, der Ostindische Be-
zoar, Bezoar Occidentale, der Westindi-
sche Bezoar, Lapis porcinus, der Schweine-
stein, Lapis Malaccensis, der Stein von
Malacca, Lapis Fellis, der Gallblasen-
stein, Bezoar Simiarum, der Affenbezoar,
Pulvis ex epate & corde Viperarum, das
Pulver von Matternherzen und Lebern,
welchem ich den Titel Bezoar de France,
Französischer Bezoar, gegeben, Pulvis
ex carnibus Viperarum, Pulver von Ot-
ternfleisch, Oleum Viperarum, Otternöl,
Oleum Scorpionum & Matthioli, das ge-
meine Scorpionöl, und wie es Mat-
thiolus zureichten lernen. Über dieses
haben einige dem Theriac, Mithridat,
und Drivetan, den Titel Bezoardicum
compositum beygelegt, und auch endlich
die Wachholderbeeren Bezoardicum ve-
getabile genennet, indem sie vorgegeben,
daß alles und jedes, was nur vermöchte
dem Gifte zu widerstehen, könte Bezoar-
dicum betitelt werden. Es mögen
dammenhero die Herren Medici hinfort
fein mit Fleiß in ihren Recepten deutlich
erklären, was sie verlangen, und dem
Patienten am besten zukömmt. Weiter
mag ich nichts von allen Sorten Be-
zoar vermelden, indem ich von einem

jedweden an gehörigen Orte gnugsam
vermeldet habe.

Vom Ucajougummi.

Das ist ein röthlicht, klar und durch-
sichtiges Gummi, dem Gummi Taurico
nicht gar ungleich, und möchte auch
wohl also gebraucht werden können,
wann es nur bey uns recht bekant wä-
re. Es kömmt aus den Inseln und rin-
net von den Bäumen, welche die Uca-
jou tragen, eben als wie das Harz von
Kirsch- und andern Bäumen.

Von der Wurzel Uninga.

Diese wächst in den Inseln, und ist
der Chinawurzel nicht unähnlich.
Das decoctum und gesöttene Wasser von
dieser Wurzel brauchen die America-
ner zum Zucker läutern, an statt des
Sublimats und Arsenics, dessen sie sich
dazu bedienen, bevor ihnen diese Wur-
zel ist bekant geworden. Ich hätte
wohl nimmermehr nicht glauben sollen,
daß die Americaner den Sublimat und
Arsenic hierzu gebrauchten, wann der
Herr Surian mich dessen nicht ver-
sichert hätte.

Vom Assalife-Phoenix-Öel.

Dieses ist ein röthlichtes Öel, welches
aus gewissen Würmern gezogen und be-
reitet wird, die sich in dem feuchten Hol-
ze einer Art der Palmenbäume aufhal-
ten. Diese Würmer sind anders nichts,
als kleine Klumpen Fett, welches für
das Lendenweh und einschrumpfen der
Nerven sehr dienlich ist. Es wird uns
auch aus den Inseln das Anoli-Öel
gebracht, welches trefflich gut ist zu den
Haaren, dieselbigen wachsend und kraus
zu machen, auch allerhand Geschwür
und Beulen zu vertreiben. Dieweil
aber der Herr Surian eine General Hi-
storie ans Licht zu stellen Sinnes ist,
dammenhero will ich allhier weiter
nichts davon gedenken, sowohl als wie
von denen übrigen Dingen, deren Na-
men in meinem Catalogo befindlich
sind.

Die Anolis sind eine Gattung Ey-
decksen, die in den Inseln wohl be-
kamt.

Vom Sale polychresto.

In meinem Buche, pag. 773. im Ca-
pitel von diesem Salze, habe ich weit-
läuff

läufigt genug davon gehandelt, und die Art dasselbige zu bereiten gewiesen, wie in gleichen, woran das rechte vom verfälschten zu erkennen. Alldieweil aber von Tag zu Tage die Betrügerereyen, so mit dergleichen Waaren vorgenommen werden, an den Tag kommen, so achte mich verpflichtet, dergleichen Betrug zu entdecken, welcher mit diesem Salze vorgenommen wird, indem ein und andere Wasserbrenner, ohne Beförderung der Strafe, und ungeschent, in Paris den Ueberrest vom Scheidewasser an statt dieses Salzes an die Spezereyhändler, Apotheker, Barbierer und andere verkaufen; welches eine schädliche Betrügererey, welcher billig sollte vorgebauet werden. Allein, weil solches schwerlich zu erkennen, und ich ganz überdrüssig bin dergleichen lieblichen Thun bekannt zu machen, so ersuche ich alle diejenigen, welche das sal polychrestum nebst andern Waaren, welche nur zu oft verfälschet werden, daß sie dieselbigen doch ja bey niemand, als bey ehrlichen, Kauffleuten nehmen wolten.

Von der Leber des Spießglases.

Die Chymischen Scribenten, welche von der Leber des Spießglases (Epar Antimonii auf Lateinisch genannt) gehandelt, haben uns berichtet, daß man zu deren Zubereitung solch Spießglas nehmen müsse, welches fein klein spießsicht sey: und ich habe es gleichergestalt gemeldet. Nachdem aber habe ich in Acht genommen, daß das Antimonium minerale, das ist, dasjenige Spießglas, wie es aus der Grube und Erde kommt, eine weit schönere Leber giebet, als wie das geschmolzene und spießsichte; allein sie kommt auch um ein gut Theil höher zu stehen. Dannhero mag das Antimonium minerale mehr für curieuse Leute dienen, und für solche, welche zu ihrem eigenen Nutzen lieber recht gute Waare verlangen. Ist diese Leber recht und wohl zubereitet, so ist sie glänzend, und das Pulver davon siehet gar schön roth; nur muß man nicht in einigen Puncten fehlen, und insonderheit recht trocknen Salpeter und recht schön ausgesuchtes Spießglas dazu nehmen. Ich würde dieses nimmermehr erwähnen

haben, wofern ich nicht so oftmahls Antimonii Epar mit dem Antimonio minerali gemacht hätte: und ich habe auch deren noch in meiner Verwahrung, die ich einem jeden zeigen kan, der es nicht glauben will, bin auch erbötig sie zu präpariren, dafern es solte nöthig seyn. Auf solche Weise darff man auch nicht fürchten, daß sie werde als wie Hamerschlag aussehen, dergleichen manchen Laboranten wiederfähret, die aber eben nicht zu nennen.

Vom gelben Arsenic oder Realgar.

Dieweil ich vergessen habe in meinem Buche von dem gelben Arsenic, Realgal, Reifgar oder Arsenic jaune, zu handeln, bekomme ich Anlaß, solches an diesem Orte zu thun.

Realgal ist ein gelber Stein, dem weissen Arsenic durch und durch ähnlich, nur daß die Farbe einen Unterschied darzwischen macht; welches auch die Ursach ist, deshalb es Arsenicum flavum, gelber Arsenic genennet worden. Ich meines Orts, habe eben so wenig erfahren können, was dieses sey, als, was der weisse Arsenic sey; jedoch ist leichtlich zu erachten, es müsse aus einem und dem andern bestehen und gemacht seyn. Im übrigen ist der gelbe Arsenic oder Realgal sehr wenig bey den Chirurgen und Schmieden bräuchlich: wird auch sonst so selten gebraucht, daß eher tausend Pfund vom weissen Arsenic verthan werden, als zehen Pfund vom gelben. Dieses will ich nur noch obenhin berühren, wie daß der gelbe Arsenic ein eben so gefährliches Gift sey, als wie der weisse, dannhero mögen diejenigen, die ihn verkaufen, wohl zusehen, wem sie ihn geben. Was seine Wahl betrifft, da darff er nur eine feine schöne Farbe haben, sein glänzend und in grossen Stücken seyn: dann, das kleine Zeug begehret niemand.

Vom Gummi Ghibou oder vom Gummi des Arabischen Gummi baums.

Dieses ist eben dasjenige Gummi oder Harz, von dem ich in meinem Buche, pag. 393. unter dem Namen des Americanischen Galipots gehandelt habe. Dieses Gummi kommt aus einem grossen Baume, den ich bereits beschrie-

schrieben, und der von den Americanern der Gummibaum genennet wird, all-dieweil er eine so gar häufige Menge Gummi giebt: welches auch mich veranlasset, daß ich dieses Harz oder Gummi, Gomme de Gommier des Isles d'Amérique, Gummi vom Gummibaum in den Americanischen Inseln betitelt habe. Weil ich nun allbereits zur Gnüge davon habe gehandelt, so werde hier nichts mehr vermelden, ausser, daß seine Blätter, deren Namen mir noch nicht bewußt, wie ich daselbst erinnert, gar grosse und breite Blätter eines Baumes sind, welcher Cachibou genennet wird, deren sich die Americaner und Wilden zu allerhand Dingen bedienen: insonderheit aber legen sie dieselbigen in die Körbe, so sie zu den Gewürzen brauchen; dadurch zu verhindern, damit kein Wasser nicht drein dringen möge. Auch mag man sich warnen lassen, und kein solches Gummi anstatt des spanisch indianischen Gummi Elemi erkauffen; dann das rechte ist grünlicht, weichlicht und wohlriechend, dieser Galipot aber weiß und trucken, dabey ziemlich aromatisch. Es giebt auch ohne dieses Gummi, das Harz von diesem Baume, das ist hell und durchsichtig, und sehr schön, allein in Frankreich unbekannt.

Von der feinen Lacca.

In meinem Buche pag. 38. habe ich gemeldet, wie daß die feine Benedische Lacca ein Teig sey, so von dem weichen in den Schuppen des Kuttel- oder Blackfisches (Olla Sepia) bereitet wurden. Allein der Herr Langlois, welcher wohl der geschickteste Mann ist in Bereitung dieser köstlichen Waare, hat mir gestanden, daß er nichts anders brauchte, als die Conzenille, wann er die Lacca machen wolte. Kurz, wann er aus der Conzenille Mesteca den besten Cammir heraus gezogen, so machte er aus dem Ueberrest noch Lacca. Daher ist auch kein Wunder, wann die feine Lacca des Herrn Langlois die Benedische in allen übertrifft, und ihm alleine haben wirs zu danken, daß wir der Benedischen entrathen können.

Von der Leberaloe.

Auch habe ich in meinem Buche pag.

447. erinnert, daß man die Aloë hepatica, die in Kürbisen kommt, ganz und gar aus der Medicin verwerffen solle, von wegen ihres häßlichen Gestankes. Man mag sie aber noch um soviel mehr verwerffen, dieweil es meistens nichts anders ist als ein Gemenge von allerhand Gummi, so sie in Aloësaften zergehen lassen. Die meiste dieser Art Aloë kommt aus den Inseln, und ist darum von ihrer etlichen Aloë aus Barbados betitelt worden.

Vom Chalcites aus der Insel S. Christophel.

Dieser ist ganz und gar von demjenigen unterschieden, den wir gemeinlich verkauffen, dann er ist nicht so roth, sondern vielmehr grünlicht, wie halb gebrannter Vitriol. Er wird nunmehr an unterschiedlichen Orten in Frankreich verkauffet, zu Paris, Rouan und anderswo, an statt des andern und wahrhaften.

Von der Conzenille.

Es darff sich niemand nicht verwundern, daß ich allhier nichts von der Conzenille Mesteca melde, indem ich weiter nichts gewisses davon habe erfahren können, als was mir der Herr Rousseau davon geschrieben mitgetheilet hat. Nun müssen wir erwarten, bis der Herr P. Plumier von seiner Reise wird zurück gekommen seyn, da wir dann vernehmen werden, ob er dasjenige, was er davon ausgegeben, wird bestätigen können, oder ob des Herrn Rousseau Bericht wahrhaftig ist. Weil dann nun dieser der einige Articulus in meinem Buche ist, welcher angefochten worden, als ersuche ich alle diejenigen, denen etwas gewissers davon bewußt, mir zu berichten, ob nämlich die Conzenille Mesteca ein Thierlein oder ein Samen sey, sowohl damit es möge können zu jedermans Wissenschaft gelangen, als auch, damit ich erfahren möge, was dann diese theure und kostbare Waare sey.

In einem ohnlängst heraus gekommenen Buche wird gemeldet, daß Wort Cochenilla bedeute einen grauen Wurm, der aus Indien kommt. Dieses aber kan nicht gar wohl bestehen, weil Cocquenilla oder Cochenilla ein Spa-

Spanisches Wort ist, welches nichts anders bedeutet, als ein kleines Korn: dann es stammet von dem Griechischen Worte Coccus her, welches so viel heisset, als ein Korn. Eben so wenig kan auch gesagt werden, daß es aus Indien komme: dann das würde soviel heissen, die Conzenille Mesteca wüchse in allen beyden Indien, da doch dieselbige nirgend anders her, als aus Neu-Spanien kommt.

Dieser Autor betruget sich gleichfalls, wann er die Cochenilla Campechana und Sylvestre einerley zu seyn vermeinet: davon ich doch nichts ferner sagen mag, indem ich weitläufftig genug davon in dem Capitel von der Conzenilla Mesteca gehandelt habe.

„Die Liebhaber könten sich in dem Tractätlein von der Conzenille, welches für etlichen Jahren Lateinisch und Teutsch ist heraus gekommen, umsehen, sodann dürfften sie den Herren Pomet und den Ehrw. P. Plumier noch wohl entscheiden mögen, und sagen, ob dieselbige unter die Gewürme, oder unter die Gesäme zu rechnen und zu stellen sey.

Von den unterschiedenen Sorten des Zinobers.

Es giebt so vielerley Sorten natürlichen Zinobers, daß es Mühe genug setzen würde, wann ich sie alle mit einander solte beschreiben. Daher will ich nur sagen, daß es ohne diejenigen, davon ich in meinem Buche gehandelt, auch noch Zinober aus Kärnten, aus Armenien, und S. Christophel gebe, welche aber insgesammt viel geringer, als der Spanische. Darum mögen, die dieser theuren Waare nöthig haben, nur bey dem Spanischen verbleiben, wann er diejenigen Zeichen hat, die im 27. Capit. pag. 663. sind beschrieben worden, und keines wegs die andern, als viel schlechtere, gebrauchen.

Vom Unterschied des Nampphä und Pomeranzenblüt Wassers.

Man wird gesehen haben, daß ich in meinem Buche sowohl als alle andere vor mir, gar keinen Unterschied zwischen dem Namphawasser und zwischen Orangeblütenwasser gemacht habe. Und dennoch ist ein gar grosser Unter-

schied zwischen diesen beyden, indem das eine von denen Orangeblüten gemacht wird, so wie sie von dem Baume gebrochen werden: hingegen des Namphawasser wird alleine aus den weissen Blätterlein der Pomeranzenblüten verfertigt. Deshalb ist auch das Namphawasser viel lieblicher und angenehmer, als das gemeine Pomeranzenblütenwasser, und darum auch viel theurer.

Vom Kraftmehl.

Weil in den Jahren 1693. und 1694. das Getreide so gar theuer gewesen, hat solches uns genöthiget, daß wir aus Holland haben müssen Kraftmehl oder Stärke kofnen lassen, dieweil das zu Paris so übertheuer war. Doch dessen unerachtet ward es dennoch dem Holländischen weit vorgezogen, dieweil dieses in gar grossen Stücken war, welche also fort in eitel kleine Bröcklein zerfielen, so bald mans nur anrührete, es war dabey spreisicht und hart; hingegen das Parisische ist weiß und zart, bald zu zerreiben, und giebt nur mittelmäßige Brocken, insonderheit, wann es an der Sonne getrocknet worden. Diese Nachricht kan zu besserer Bestärkung dessen dienen, was ich vermeldet habe, wie daß nämlich das Pariser Kraftmehl alles andere an Güte und Schönheit übertrefte.

Von den Kupferblumen oder Kupferkörnern.

Die Flores aris sind eine Waare, welche in Frankreich dermassen unbekant, daß ich gewis gar nichts davon erwähnt hätte, wann sie nicht in der letzteren Apotheker-Lara zu befinden wären, bin auch versichert, daß bey allen Apothekern im ganzen Königreiche keine anzutreffen, die also beschaffen, gleichwie sie Matthiolus verlanget, kan ingleichen nicht begreifen, was doch diejenigen darzu veranlaßet, welche die erstere Lara reformiren und verbessern wollen, die jedoch in Gegenwart des General Lieutenants von der Policey, vierer Medicorum von der Facultät, und so vieler Apotheker aufgesetzt ist worden, darinnen nicht die geringste Meldung der Kupferblumen, der Grünspanblumen, des Dels vom Kramkamm-

mel

mel geschehen, auch noch anderer unbekannter Materialien, die auf einen so hohen Preis gesetzt sind, daß zwey Pfund derer selben nicht so viel kosten, als sie eine einzige Unze gesetzt haben: z. E. Pottasche die Unze auf 15. Sols, oder einen Dros Thaler, u. s. f. welchem dennoch zu begegnen hoch von Nöthen, indem das gemeine Wesen dabey zu viel leidet, nicht weniger dererjenigen ihr Gewissen, die dergleichen um solchen Preis verlassen. Allein wieder auf die Kupferblumen zu kommen: Matthiolo spricht in seinem Buche pag. 707. daß es kleine Küglein wären, die von dem Kupfer aufgetrieben würden, wann es geschmelzet würde, und zwar vermittelst drauf geschütteten kalten Wassers. Ich meines Dros erachte, die Kosten dürfften den schlechten Nutzen ziemlich übersteigen, habe sie auch deshalb niemahls nicht machen mögen, sondern überlasse diese Arbeit lieber denenjenigen, die ihrer nöthig haben. Will aber einer mehr davon wissen, der kan sich in Matthiolo auf obangezogenen Blatte darnach umsehen.

Was die Grünspanblumen seyn sollen, weiß ich nicht; habe mich wohl bey solchen Personen deswegen befraget, die darum wissen solten, alleine nichts erfahren können, so wenig als vom Oleo Cumini minoris, es müste dann das Del vom Sesel, Ammi oder andern dergleichen Samen seyn.

Von den Scharlachkörnern.

Von diesem habe ich in meinem ersten Buche weitläufftig genug gehandelt, will dannhero nichts nicht allhier vermelden, auf was für Art und Weise dieselben zuzurichten, wann man sie will aufheben, noch auch von dem Paktel, oder dem darinn enthaltenen Pulver, welches ohnedem in der Medicin gar unbekannt. Die Portugiesen, Spanier, ingleichen die Einwohner in Languedoc, Provence und andern Orten, welche diese Waare zu sammeln pflegen, lassen sie mit sonderlichen Fleiß durch Weinessig gehen, damit die unzählbare Anzahl der ganz kleinen, fast unbegreiflichen Würmlein davon sterben, und legen sie hernachmahls an die Sonne, bis daß sie wiederum recht tro-

cken worden. Sonst, wann sie den Weinessig nicht wohl empfunden, bevor daß sie getreuget werden, so kommt eine ganz ungläubliche Menge kleiner Würmer oder Mücken heraus. Daher kommt es auch, daß die meisten Scharlachkörner, die wir zu verkauffen haben, ledige und durchlöcherete Hülsen und Schalen sind: welches auch geschieht, wann sie zu alt werden, indem der darinne befindliche Paktel (so wie gedacht, nichts anders ist, als eitel kleine Würmlein) sich selbst verzehret, und zu weissen Staube, darauf aber gar zu nichts nicht wird. Und das sind die beyden Mängel, davon die Scharlachkörner schadhafft werden und zum Verkauf undienlich: einer, wann sie nicht gebührend und wohl zugerichtet sind, der andere, wann sie gar zu sehr alt worden. Hierbey ist auch zu merken, wie daß ich in Articul von diesem Pulver gemeldet, daß man dasjenige auswerffen müsse, welches feuchte und zu stark nach Essig riecht, und das ist auch recht, um erst angeführter Ursachen willen: doch muß man ihm zugleich gesagt seyn lassen, daß alles solches Pulver nothwendig müsse mit Essig besprizet werden, damit die Würmer davon sterben, dann sie sich sonst in Mücken verwandeln würden. Dem aber unerachtet, muß es recht trocken seyn und gar wenig nach Essig riechen, das ist alsdann ein Zeichen, daß es nicht zuviel Essig hat bekommen, und über dem Feuer wohl getrocknet worden ist, allieweil sie dieses Pulver weder mit Essig anfeuchten, noch an der Sonne trocknen, als wie die Scharlachkörner, sondern sie machen es über einem Kohlfeuer trocken, und rühren es beständig um, so hurtig, als es immermehr seyn kan. Weil ich dann bey dem Capitel von dem Scharlach bin, so muß ich auch etwas von dem Irrthume melden, wann sie diese kleinen Hülsen Körner nennen; da es doch nur kleine Bläslein sind, welche auf den Blättern und der Rinde eines in hiesigen Landen gar zu wohl bekannten Strauches zu entstehen pflegen: zu desto besserer Bekräftigung will ich allhier anführen, was mir der Herr premier Medecin am 22. Decembr. 1694. davon hat zugeschrieben. Der

Kermes ist durchaus kein Korn, sondern die Schale eines kleinen Würmleins, welches dieselbige wachsen machet, wann es die Hinde der Steineiche (Ilex) ssticht, und sich in den Saft, der daraus laufft, verwickelt, als wie die Würmer, welche die Galläpfel auf den Steineichen, und die Eichäpfel auf den Eichenlaube zu verursachen pflegen. Der Samen oder die Frucht dieses Strauches ist auch kein Kermes, sondern eine Eichel, als wie an andern seines gleichen: und dieses ist unwidersprechlich wahr. Dannhero solte man die Kermesförner nicht mehr Körner, sondern Hülsen oder Bläslein nennen.

Von den Krebssteinen.

In meinem Buche, im Cap. von Krebsen, pag. 613. habe ich vermeldet, wie ich nicht erfahren können, was eigentlich die Krebssteine seyn möchten. Nun aber kan ich gewiß versichern, daß dasjenige, was wir unter dem Titel, Oculi Cancri, Krebsaugen, zu verkauffen pflegen, nichts anders sey, als Steine, so in den Köpfen der Krebse in Ostindien gefunden werden: dann daher bringen sie die Holländer. Es darff sich auch niemand über die gewaltige Menge derselbigen, die wir zu sehen bekommen, so sehr verwundern, indem sich zu gewisser Zeit ihrer eine so abscheuliche Menge, an dem Ufer der Flüsse, und auch am Seestrandte selbst, finden läßt, daß sie alsdann so häufig zu haben, als wie Sand, und man sie handvoll weise auflesen kan: welches daher kommt, daß die Krebse in dasiger Gegend dieser Art Stein sehr unterworfen sind, welche sie dann in December und Jenner, um welche Zeit der größte Sommer in Indien ist, gemeiniglich ablegen. Dieses zu erweisen, hat mir der Herr Surian, ein Medicus zu Marseille, gewiß versichert, daß er in den Inseln, durch seinen Sclaven, in einem Tage mehr als 50. Pfund auffammeln lassen. Der größte Unterschied aber zwischen denen Ost- und Westindianischen Krebssteinen, bestehet alleine darinne, daß die letzteren viel dicker sind.

Vom Zinck in grossen Kuchen.

Le Zainc en gros pains ist uns seit einigen Jahren her aus Holl- und England

zugefendet worden, und anders nichts, als was die Teutschen Bouter, die Holländer aber Spauter zu nennen pflegen. Dieser Zinck wird aus dem geschmolzenen Marcasit oder Zinck-Erz bereitet. Demsey nun wie ihmsey, es ist derselbige den Handwercksteuten, z. E. den Zinngießern, Rothgießern und andern ihres gleichen, über alle massen hinderlich: dann, da sie den Zinck in kleinen Stücken und Stangen gar wohl gebrauchen können, denselbigen auch nöthig haben, so ist dieser ihnen desto schädlicher, indem er ihre Arbeit alle mit einander verderbet. Deshalb mögen sich die Kauffleute warnen lassen, und ihn weder verschreiben, noch einkauffen und wiederum verkauffen, dieweil er gar zu nichts nicht taug, als erwan für diejenigen, die mit dem Lapide Philosophorum umgehen, und denselbigen aufsuchen; dann diese Leute sind recht sehr darauf erpicht. Es ist überdis dieser Zinck dermassen schlecht, daß bey dem schmelzen ein stinkender und sehr gefährlicher Schwefel davon fleucht, so daß, wann ihr ein Pfund solches Zincks in einen Schmelztiegel einsetzet, ihr kaum ein halbes Pfund wiederum bekommt: dazu ist er auch gar übel zu schmelzen.

Vom Wallrath.

Ich habe zwar in meinem Buche, im Cap. vom Wallrath, pag. 583. gemeldet, daß der Wallrath, welcher gar unrecht sperma Ceti oder Nature de Baleine, Samen des Wallfisches, genennet wird, wenig in der Medicin gebräuchlich sey. Allein die Teutschen brauchen ihn vielfältig und mit gutem Erfolg, in mancherley Krankheiten, z. E. im Seitenstechen und andern dessen gleichen. Schroæderus und andere Teutsche Scribenten handeln weitläufftig gnug davon.

Vom Pockenstein und andern Steinen, deren weder in meinem ersten Buche, noch in meinem kleinen Catalogo ist erwähnt worden.

Der Pockenstein ist eine Gattung grünlicher Kieselsteine, voller kleiner Hübel, die gleicher gestalt grünlicht aussehen, sind aber viel heller, und stehen drauf als wie Pocken, daher ihm auch, allem Ansehen nach, sein Name worden,

worden. Andere wollen, er habe ihn wegen seiner Kraft und Tugend, die man ihm beygelegt, bekommen, indem er ungemein gut seyn soll und verhindern, daß man keine Narben und Gruben nicht bekomme. Ihn sey nun wie ihm sey, es ist ein sehr seltener Stein, welcher gar hoch gehalten wird. Sonst habe ich auch noch viel andere Steine, von allerhand Gestalt und Farben, z. E. den Schneckenstein, Lapis Conchites, den Sternstein, Astroites, den Muschelstein, Ostracites, das Kreuz aus dem Wallfischkopfe, Lapis Crucis ex cranio Balanae, das Ammonshorn, Cornu Ammonis, den Regenbogenstein, Lapis Iris, deren Wormius und andere Scribenten gedenken, ich aber weiter nichts davon vermelden mag, indem sie wenig gebrauchet werden.

Vom Gummi von Senega.

In meinem Buche pag. 269. habe ich angemercket, wie daß uns die weißen und schwarzen Leute aus dem Gebirge dieses Gummi zuführeten, und weiter habe ich nichts davon gedacht. Nachdem ich aber die Reisebeschreibung des Herrn le Maire gelesen, so erachte nicht undienlich hieher zu setzen, was er von dieser Waare pag. 67. vermeldet hat.

Das Arabische Gummi bekommen wir von den Mohren. Sie sammeln es in den Wüsteneyen des innern Lybiens: Es wächst an den Bäumen, die es geben, als wie das Kirsch- und Platanenbaumharz in Frankreich. Sie kommen und bringen es zu Rauff, vier oder sechs Wochen zuvor, ehe dann sich der Fluß Niger zu ergießen pfleget.

Dafür tauschen sie blaues Tuch und Leinwand, auch ein wenig Eisen; und kommen fünf bis sechs hundert Meilen Land einwärts, bringen einer ein halb Quintel solch Gummi, der andere mehr oder weniger. Sie kommen sadennacht

Erklärung einiger selten gebräuchlicher Wörter,

die in meinem Catalogo zu befinden.

A Brus Alpini sind kleine rothe Erbsen, welche aus America gebracht werden.

Aldabac ist ein Gummi, das sich bisweilen unter dem rothen Harz de la Caline befindet.

auf ihren Cameelen und Ochsen, auf denen sie auch öfters ihre andern Waaren herbey zu bringen pflegen. Die anschnlichsten unter ihnen haben eine Art von Mänteln mit Fellen gefüttert; bald wie die langen Röcke unserer Cantoren. Die andern haben weiter nichts, als ein Stücke beschmutztes Fell, damit sie ihre Blöße bedecken. Sie erhalten sich blos von Milch und diesem Gummi, welches sie darinne zergehen lassen. Wir sind gewohnet, ihnen zum Theil Unterhalt zu geben, wann sie zu handeln kommen, und kauffen ihnen ihre Ochsen ab, sie damit zu erhalten; jedoch stechen sie dieselben selbst, dann sonst würden sie sie durchaus nicht essen, und es sind gewisse Leute unter ihnen hierzu bestellt. Ob sie nun gleich sehr viel Vieh haben, dennoch essen sie es selten, sie müßten denn sehen, daß es von Krankheit oder Alters halber fallen wolte.

Man hat unbeschreibliche Mühe mit ihnen zu handeln, dann entweder man wird von ihnen betrogen oder doch beschimpfet. Weil iedennoch der Handel am Gestade des Flusses geschieht, so können sie leichtlich nicht betriegen, dann wann man die Waare von ihnen bekommen, wird dieselbige alsobald in die Fahrzeuge gebracht. Der Handel geschieht im May und im Junius, dreißig Meilen unterhalb der Wohnung.

Wann der Handel geschehen, so werden sie euch tausend unnütze Worte zuschreyen: und wann sie einen Franzosen, oder einen andern Weissen ertappen, den schmeißen sie todt, und das wegen einiger Handel, die vor zwanzig Jahren vorgegangen; Vor ein Paar Monaten erhaschten sie einen Borsknecht, der das Arabische verstehet, und dem der Capitain von der Compagnie nach Arguin gesendet hatte; für denselbigen begehren sie nicht mehr als fünfzig Slaven zur Auslösung.

Alcebram ist die Schale oder Rinde von der Esula Wurzel.

Amurca ist, was im Französichen Delhesen genennet wird.

Anthera sind das gelbe in den Rosen.

Arnabo ist Zitterwer.

Adarca ist ein salziger Schaum, der nicht mehr im Gebrauch.

Aquila alba ist der Mercurius dulcis.

Arbor sancti Thomæ oder Arbor sancta ist der Macer-Baum.

Arbor Dianæ ist eine Chymische Arbeit, die der Herr l'Emery beschrieben hat.

Anjuba sind grosse dicke Trauben, welche von Frontignan gebracht und für Damas-Trauben verkauft werden.

Antigorium ist das Lasurblau oder schlechtes Blau, deren sich die Porcellantöpfer bedienen, und ihre Geschirre damit mahlen.

Assourou ist das Indianische Holz.

Balsamum Guileadense, ist nach einiger Gedanken der Indianische Balsam.

Balsamum sancti Spiritus, Pernambucanum, fluvii Januarii, sancti Vincenti, sancti Dominici, de Handures vel Hondures, ist der Copaiwabalsam.

Beringi oder Berungi sind nach einiger Meinung, die Cubeben, oder, wie andere wollen, der Nauckensamen.

Bdegar ist der Weißdorn.

Bister ist der harte glänzende Rus aus den Feuermauern, dessen sich die Mahler bedienen.

Bouchet ist Hippocras von Wasser.

Bellerici oder Belliculi sind Meer-nabel.

Blatta byzantia heist auch Unguis adoratus.

Bois de Caleatour, Caleaturholz, ist eine Gattung Brasilienholz.

Bois de Lettre, Letterholz, ist ein hartes, rothlichtes Holz, davon die Wilden ihre Bögen machen.

Bois petrifié, Holz das zu Steine worden, ist das Lignum S. Macarii.

Cire de Guinée, Guineisch Wachs, ist rothlicht Wachs, in Frankreich nicht gar sehr bekannt.

Cyperus Nili, ist ein Riet, dessen inwendiges vor Zeiten an statt des Papiers gebraucht wurde, daher es auch Papyrus genennet worden: von dem kommt der Name Papier her.

Cyphi Thymiana sind die Trochisci Cyphi.

Eau de Mille-fleurs, Tausendblümlein-

wasser, ist das destillirte Wasser vom Pferdewist, nach dem Berichte des Herrn Surian.

Ecume de ver ou de verrerie, Glas-schaum, Glasgalle, ist das Salz vom Glase.

Essence de Cocai, ist Spiritus Vini alcoholifatus, darinnen Balsamum de Tolu und de Copaiva zerlassen worden.

Fiel de Verre, Glasgalle, ist das Salz vom Glase.

Fruit ou grand Gorganne des Isles, eine in den Französischen Inseln bekannte Frucht.

Fust de Gerofle des Hollandois, ist was in Französischen tête de Gerofle genennet wird, der Knopf an den Würznelken.

Gip heist soviel als Gyps.

Gith ist die Nigella Romana, der Schwarzkümmel.

Huile de Canelle sauvage, ist das Del von der Canella matta oder von der Cassia lignea.

Hirculus ist eine Gattung des Nardi celtici.

Hydrargyrum heist Quecksilber.

Huile petit Cumain, besiehe in diesem Anhang.

Indigo lauro ist der Indigo aus den Französischen Inseln.

Ichthiocola, heist die Hausenblase, Fischlein.

Laserpitium geben einige für Benzoe an.

Laudanum liquidum ist der weiche Extract vom Opio.

Mekin ist Ingber.

Mellade ist Tereniabin.

Nouga, weiß und roth, ist ein Teig von Honig und Mandeln.

Narcaphum heist bey einigen Beyrauch, bey andern Storax, bey andern Benzoe, auch noch wohl etwas anders.

Piment des Hollandois ist die Würznägleinblüte.

Racine d'Epicoanne und Radix Ipecacuanha ist einerley.

Tendrone heist Glasfals.

Tourvu d'Alican, ist ein Teig fast auf solche Art, wie die Nouga und kommt aus Spanien.

Appro-

Approbation
 Des Königl. obersten Leib-Medici
F A G O N.

Uns, Sr. Königl. Maj. Staats- und Geheimden-Raths, auch Obersten Leib-Medico, ist berichtet worden, welcher gestalt diejenigen Materialien, welche Herr POMET, Specereyhändler und Materialist in Paris, in dem Königl. Garten, während den Lektionen, die verwichene Tage darinne sind gehalten worden, bringen und zeigen lassen, ihrer Menge und Schönheit wegen, bey jederman, der sie gesehen, Vergnügen erwecket und ihnen ein Verlangen machet, sich derentwegen eigentlich unterrichten zu lassen, und zu dem Ende in obgedachten Herrn Pomet Behausung dieselbigen nochmalen zu besehen. Weil wir dann unserer Pflicht erachtet, ihm seines Eynfers halber, den er für das gemeine Beste háget, freye Macht zu ertheilen und Erlaubniß seine Materialien iedweden vorzulegen, der sich bey ihm angeben wird, und seines guten Willens sich bedienen will, mithin die Materiam Medicam recht gründlich kennen lernen; alldieweil eine vollkommene Erkenntniß von derselben denenjenigen hoch nöthig ist, die sich zur Medicin anschicken wollen. Haben wir zu Urkund dessen gegenwärtige Concession eigenhändig unterschrieben und unser Wapen vorsehen lassen. Gegeben zu Trianon, als sich der König da befand, den 8. August 1694.

Unterzeichnet FAGON.

Approbation
 Des Hrn. de Saint-Yon, Medicinæ Doctoris
 und der Facultät zu Paris, Sr. R. Maj. Medici
 Ordinarii und Professoris im Königl. Garten
 zu Paris.

Dieweil ich bey der Demonstration aller Materialien gewesen, welche Herr Pomet dieses Jahr im Königl. Garten gehalten, als kan ich versichern, daß dem gemeinen Wesen kein grösserer Nutzen zuwachsen mag, als durch in Druck-Gebung dieses Buches. Gelehrten Leuten wird es Vergnügen geben, die Unwissenden aber unterrichten. Ich für mein Theil muß sicherlich gestehen, daß diese neue Erfindung mich ungemein gerühret. Gegeben zu Paris den 30. Decembr. 1694.

Unterzeichnet DE SAINT-YON.

